

Correspondent.

Bezugspreis vierteljährlich 1 Mk., monatlich 35 Pf.

Bei Abholung aus dem Postamt...
— Das Blatt erscheint wöchentlich 6 mal nur an den Wochentagen...
— Nachdruck anderer Originalmeldungen ist nur mit deutlicher Quellenangabe gestattet...
— Für Rückgabe unvollständiger Einlieferungen übernimmt wir keine Verantwortlichkeit.

Wöchentliche Gratisbeilagen:
8 seitig, illustr. Unterhaltungsblatt
m. neuest. Romanen und Novellen.
4 seit. landwirtsch. u. Handelsbeil.
mit neuesten Marktnotierungen.

Anzeigenpreis für die erste Belegstelle oder deren Raum für vier Wochen und sieben
Umrahmung 10 Pf., kleine Anzeigen 20 Pf., anderweite pro Zeile
20 Pf., im Restmetre 40 Pf. Bei komplizierterem Satz entsprechender Aufschlag.
Gebühren für Entwürfe nach Vereinbarung. Für Nachdruckungen und Übersetzungen
besondere Berechnung, nach Maßgabe mit Voranschlag. Gefälliger Vermerk
— Anzeigenpreis für größere Geschäfts-Anzeigen nur am Tage vorher, kleinere
Anzeigen bis spätestens 9 Uhr, Familienanzeigen bis 10 Uhr vormittags.

Nr. 127.

Samstag den 2. Juni 1912.

38. Jahrg.

Unverbesserlicher Optimismus.

Seitens der Nordsee ist man noch immer nicht zu der Überzeugung gelangt, daß es vergebliche Liebesmühen ist, auf dem Wege des Parlamentarismus und des Ausgleichs der Interessen auf überseeischen Gebieten die deutsche Reichsregierung zum Haltmachen im Fortrücken auf dem Wasser zu bewegen. Der in dieser Beziehung ganz besonders unverbesserliche Kriegsminister Halban hat den Eindruck seines Mißerfolgs vom vergangenen Winter gründlich abgeschüttelt und ist jetzt von neuem in Germany erschienen, als unpolitischer Erholungstreiber, aber sichtlich, um sich sukzessive nach Baden vorwärts zu bewegen, den auf seinem dortigen Stammgut weilenden neuen deutschen Vorkämpfer, Freiherrn von Marschall, unter vier Augen in die Schere zu nehmen und vorzubereiten für die ihm zugesagte Londoner Mission. Lord Halban hält es jedenfalls für ganz besonders klug, den deutschen Diplomaten schon zu einer Zeit zu beeinflussen, ehe er an Ort und Stelle angekommen ist und ehe ihn sein Vorgänger, Graf Wolff-Metternich, und das Vorkämpferpersonal in die Details der Situation mündlich einzurichten vermöchten.

In das Gefangen seines erneuten Versuchs glaubt der Kriegsminister um so sicherer, als der ebenso optimistische Premierminister Asquith und der Chef der Admiralität, Lord Churchill, nach dem Mittelmeer gereist sind, um ihm in die Hände zu arbeiten. Diese Reise soll, nach den von London aus in die europäische Presse langierten Erklärungen, den Zweck haben, eine Wendung der britischen Marinepolitik vorzubereiten, und zwar festzustellen, ob die französische Flotte, stark genug sei, Englands Mittelmeer Interessen, gegenüber Österreich und Italien, zu schützen, so daß die englische vollständig in den heimatischen Gewässern konzentriert werde und nötigenfalls gegen Deutschland zur Verwendung kommen könne. Das klingt, als wolle man damit Deutschland vor die Alternative stellen, nimmweh in die von England dargebotene Hand einzuschlagen und sich zu einer gemeinsamen Einstellung der Rüstungen zu verstehen oder letzteres zu einer dauernden Konzentration seiner gesamten Seemacht in Nähe der Nordsee zu zwingen.

Die Wendung der britischen Marinepolitik ist jedoch gar nicht so neu. Dem aufmerksamen Beobachter der Zeitgeschichte ist schon seit langem bekannt, daß dieser Plan nicht nur besteht, sondern daß seine Ausführung auch bereits begonnen hat. Man kann dies ja auch in den erwähnten Erklärungen lesen. Diese machen nämlich ausdrücklich darauf aufmerksam, daß, während sich 1904 noch 14 der stärksten englischen Schlachtschiffe im Mittelmeer befanden, es jetzt nur noch 4 sind und daß die Garnisonen von Malta und Gibraltar erheblich reduziert wurden. Auch blieb die vorjährige Nachricht unüberhört, daß Frankreich seine ganze Flotte im Mittelmeer zum Schutze der britischen Interessen konzentriert werde. Eine diesbezügliche bindende Vereinbarung zwischen London und Paris besteht zweifellos für den Kriegsfall, die aber, im Falle der dauernd friedlichen Gestaltung der internationalen Beziehungen, wohl nicht zur weiteren Durchführung gelangen und der Wiederherstellung der früheren Verteilung der Seestreitkräfte nicht im Wege stehen soll. Die von London aus verbreiteten Erklärungen stellen es indes so dar, als werde erst jetzt, wahrscheinlich auf Malta, die Angelegenheit zwischen Asquith, Churchill, Lord Kitchener und Sir James Hamilton beraten und eine Entscheidung über die Frage getroffen, ob sich England auf Frankreichs Flotte im Mittelmeer verlassen könne oder sich auch dort wieder lediglich auf die eigene Macht zu stützen habe.

Die diplomatische Aktion Lord Halbanes wird jedoch, trotz der brillanten Unterstützung, so wenig verfangen wie die früheren. Denn desjett der Nordsee ist man derartig in Drohungen nicht zugänglich. Man hat sich hier viel zu sehr vertieft in den uralten Gedanken, in nicht zu ferner Zeit eine Seemacht ersten Ranges zu sein. Auch glaubt man nicht ernstlich an einen Krieg mit England und hofft mit Sicherheit, daß es der deutschen Diplomatie allmählich gelingen werde, ein Freundschaftsverhältnis mit dem britischen Reiche herzustellen, ohne auf dessen Rüstungseinstellungswünsche eingehen zu

müssen. Ein großer Irrtum, der Zeugnis davon ablegt, daß der diesseitige Optimismus den englischen nicht im mindesten nachsteht. Der bisherige deutsche Vorkämpfer hat sich bei diesem Bemühen die Hörner vollständig abgestoßen. Nun hoffen die Deutschen, daß sein Nachfolger mehr Geschick und Glück haben werde. Graf Wolff-Metternich ist vorzüglich genug, zu erklären, daß ein schlechter Erfolg des Freiherrn von Marschall nicht absolut ausgeschlossen sei. Aber er bestritt entschieden, daß dies dessen größerem Geschick zu verdanken sein würde, der ja nur zu ersten habe, was der Vorgänger geliefert. Der durch seine Abberufung sich getränkt fühlende Graf Wolff-Metternich deutete bei der von der deutschen Kolonie in London ihm zu Ehren veranstalteten Abschiedsfeier an, daß er später einmal mit Enttäillungen über seine amtlichen Londoner Erlebnisse hervorreten werde. Vielleicht aber kann er sich nach Jahren mit der Erfahrung trösten, daß Freiherr von Marschall das erstehende Ziel auch nicht erreicht hat, und sieht er davon ab, eine publizistische Entschuldigung seiner Mißerfolge zu versuchen. Auch seinem Nachfolger wird die Quadratur des Kreises nicht gelingen. Was er auch nach London mitbringen möge, eine wirkliche und dauernde Verständigung wird er nicht erreichen, wenn er nicht aufwarten kann mit der Verkündung, daß Deutschland zu Unterhandlungen über eine gemeinsame Einstellung der Rüstungen zu Wasser bereit ist.

Berlin und Köln.

Von Karl Schwader-Berlin.

Im Zentrum ist seit längerer Zeit eine starke Meinungsverschiedenheit über den Einfluß der Kirche auf die Politik vorhanden. Die Kölner Richtung will für politische und wirtschaftliche Fragen die Herrschaft der Kirche ausschließen, die Berlin-Köln-Richtung will alles der Kirche unterstellen. Daß der Papst auf der Seite der letzteren steht, ist, nach wohl sicher. Bisher war es aber der Kölner Richtung gelungen, ihn von einer offenen Kundgebung in dem Berliner Sinne zurückzuhalten. Die Frage blieb also zunächst noch unentschieden.

Nun ist es Glaubenssag der Katholiken, daß der Kirche die Leitung der Gläubigen nicht bloß in religiösen, sondern auch in sittlichen Dingen zusteht, und zu diesen lassen sich alle wichtigeren, namentlich alle die katholischen Interessen berührenden politischen und wirtschaftlichen Angelegenheiten rechnen. Tatsächlich geschieht eine solche Einbeziehung auch in großem Umfange, und die Kirche, d. h. die katholische Geistlichkeit, greift sehr viel und sehr geschickt in die Politik ein und hat in den meisten katholischen Arbeitervereinen die Leitung in der Hand oder doch einen entscheidenden Einfluß. Die Wahlen werden sehr stark durch die Geistlichkeit gemacht. Diese ist in Wirklichkeit für das Zentrum der maßgebende Faktor, mögen sich auch nichtgeistliche angesehene politische Führer dagegen iraden.

Der der Berliner Richtung angehörende Verband katholischer Arbeitervereine in Berlin hat nun kürzlich eine ausführliche Eingabe an den Papst gerichtet, in der ausgesprochen wurde, daß seine Mitglieder, insbesondere auch die Gewerkschaftsorganisationen als solche, in Fragen der Religion und der Moral derjenigen Instanz unterstehen, welche Gott selbst als Hüterin seines Befehles eingesetzt hat, und zwar auch für das öffentliche Leben. Offen und frei bekennt sich deshalb der Berliner Verband in seinem ganzen Wirken zur Autorität des heiligen Stuhls und der von Gott gelesenen Hirten der Kirche. Die Eingabe wies ferner darauf hin, daß von anderen Organisationen gelte, welche die Bestrebungen zur Verbesserung des Lohn- und Arbeitsverhältnisses hätten in ihrer Form als wirtschaftliche Vereine mit der Religion keinen Zusammenhang und die Organisationen, die solche Bestrebungen verfolgen, unterstanden in dieser Eigenschaft der Jurisdiktion der Kirche nicht. Der Verband erbat sich, um in dem aufgezogenen Kampfe gegen jene Richtung auszuhalten zu können, die Entscheidung und den Segen des Papstes.

Dieser hat in seiner Antwort ganz ausdrücklich die Grundsätze und Bestrebungen des Verbandes gebilligt, die Grundsätze der Kölner Richtung aber gemißbilligt und

ausdrücklich ausgesprochen, daß die Kirche als solche auch den Organisationen zu gebieten habe; er hat den lebhaften Wunsch hinzugefügt, daß alle anderen Arbeiterorganisationen mit dem Verbands übereinstimmen möchten. Damit ist die Frage für die Katholiken entschieden, deutlich und klar zugunsten der Kölner Richtung.

Die Eingabe des Berliner Verbandes war ein sehr geschickter Schachzug der Berliner Richtung. Den Kölnern wird es sehr schwer, wenn nicht unmöglich werden, ihren Standpunkt aufrecht zu erhalten. Das Zusammenarbeiten der katholisch-kirchlichen mit den evangelisch-kirchlichen Organisationen ist damit unmöglich gemacht, zumal da auch in dem evangelischen Teile der christlichen Arbeitervereine ein starker evangelisch geistlicher Einfluß vorhanden ist. Möglich ist, daß sich die beiden Arbeiten von geistlichen Richtungen doch noch aus politischen Gründen in einzelnen Fällen mit einander verständigen. Es wird aber schwer werden, der großen Masse der katholischen Arbeiter jetzt noch klar zu machen, daß sie mit Evangelischen zusammen arbeiten könnten.

Hier ist wieder ein Schritt getan zur Verschärfung des Gegensatzes zwischen Katholiken und Protestanten. Immer mehr kommen wir dahin: in Deutschland nicht eine deutsche Nation, sondern eine katholische und eine evangelische Nation zu haben, die erstere unter geistlichem, vom Auslande aus distiztem Einfluße.

Das ist ein Zustand, der für die ganze Entwicklung uneres nationalen Lebens im höchsten Grade bedenklich ist und bei einem ersten Konflikt zwischen Staat und Kirche gefährlich werden kann. Das ist das Ende eines Kulturkampfes, der nicht ein Kampf um die Kultur, sondern ein Kampf um die Macht war und dessen Ergebnis eine Steigerung der Macht und der Abtrennungstendenzen des Katholizismus geworden ist und eine Zerspaltung unserer Nation in zwei Teile!

Die indirekte Unterstützung der Sozialdemokratie

Durch die Konserverativen predigt in der konservativen „Halle'schen Zeitung“ ein Mann namens Wolfgang Eisenhart. Dieser wird gewordene Teutone ergreift sich, wie die „Fr. Ztg.“ schreibt, auf mehr als zwei Spalten zunächst in steifigen philosophischen Betrachtungen, um zu dem Resultat zu kommen, daß die fortschrittliche Volkspartei durch das letzte Stichwahlabkommen, das doch weiter nichts als eine vorübergehende taktische, die programmatische Parteiveränderung vollständig unberührt lassende Vereinbarung war, ihres Charakteres als einer bürgerlichen Partei entleert werde. Nach konservativem Urteil habe der Freisinn durch sein Verhalten bei der Wahl den Anspruch demit, noch als bürgerliche Partei betrachtet zu werden, und man werde ihn von nun an hoffentlich seitens der rechtsstehenden Parteien ebenso behandeln wie die Linkspartei selbst. Im Anschluß daran entwirft Herr Eisenhart vom Freisinn folgende erbauliche Schilderung:

Sein Verhalten zeigt, daß er völlig unter die Führung von kapitalistischen Gruppen geraten ist, die ihrem Charakter nach ebenso international und vaterlandslos sind, wie die Sozialdemokratie selbst und denen für ihre selbstsüchtigen Zwecke mit einer starken Agitation ebensowenig gebietet ist, wie mit einem wirklich blühenden und von internationalen Selbstaufopferern unabhängigen deutschen Bürgerum. Darum gibt der Freisinn dem Tobende dieses aufstrebenden Bürgerturns seine Stimme, er wird ein Anhänger der Unsurpartei.

Also: abhängig von dem internationalen Kapitalismus und zugleich Anhänger einer Partei, die die Tobendein des Kapitalismus ist — wie reimt sich das zusammen? Aber der Gewähsmann des agrar-konservativen Halle'schen Blattes versteht sich auf das Kleinen offenbar überhaupt sehr schlecht, wenigleich er schon seine dichterische Befähigung durch sein Fabulieren nachzuweisen vermag. Im übrigen möchten wir Herrn Eisenhart ein ruten, sich bei dem befreundeten und verbündeten Zentrum danach zu erkundigen, ob es für eine bürgerliche Partei absolut unmöglich ist, mit der Sozialdemokratie Wahl-

abkommen zu schließen. Vielleicht erkundigt er sich auch noch insbesondere bei dem konservativen Abgeordneten v. Volke danach, wie man es macht, zur Gewinnung der sozialdemokratischen Stimmen geheimer Reversen zu unterzeichnen und sich nachher trotzdem als vorzügliche Stütze von Tyrone und Altar aufzuspielen.

Ein Aufsatz des Prof. Hans Delbrück in den „Preussischen Jahrbüchern“ benützt die „Deutsche Tageszeitung“ dazu, um wieder einmal gegen die freisinnige Stichwahltaktik zu Felde zu ziehen. Sie behauptet dabei, daß die Stichwahlbedingungen des Herrn v. Seydewitz nur die Folge des vorübergehenden Verhaltens der Fortschrittler gewesen seien, die Tag für Tag die Parole ausgegeben hätten: Gegen rechts! Die konservative Stichwahlhaltung sei berechtigt, da sie sich gegen einen „Verbindeten“ der Sozialdemokratie gerichtet habe! Es ist kaum noch nötig, auf den alten Schwanz von dem „Blindnis“ zwischen Freisinn und Sozialdemokratie abermals einzugehen; jeder christliche Politiker weiß, daß davon nicht die Rede ist und nur eine taktische Maßnahme vorlag. Aber auch sonst ist die jeitliche Art der Konventionen in der ganzen Stichwahlfrage doch leicht zu durchschauen. Wenn die Fortschrittler den Sieg einer Anzahl von Sozialdemokraten über die Konservativen gewünscht haben, so geschah es aus dem politischen Interesse heraus, die Macht der Rechten zu brechen und dadurch die Ansichten des Liberalismus zu stärken. Diese Absicht des entschiedenen Liberalismus ist ja auch erreicht worden, wie die letzten parlamentarischen Ereignisse gezeigt haben. Mit den Konservativen gemeinsame Sache machen, hätte im Effekt die parlamentarische Ausschaltung des Liberalismus bedeutet, wäre also eine selbstmörderische Taktik gewesen. Auf der anderen Seite hat die konservative Partei stets betont, daß die Sozialdemokratie ihr Todefeind sei und unter allen Umständen bekämpft werden müsse, diesem Grundsatz hat sie zuwider gehandelt, als sie aus Ärger über die fortschrittliche Haltung den Sieg der Sozialdemokraten mindestens indirekt — in manchen Wahlkreisen auch direkt — gefördert hat. Jeder objektive Mensch sieht ohne weiteres ein, daß die Fortschrittler, die ja doch zur Sozialdemokratie anders sehen wie die Konservativen, sie als eine generische, aber nur mit geistigen Waffen zu bekämpfende Partei betrachten, so handeln konnten und mußten, wie sie gehandelt haben, während die Konservativen entgegen ihren eigenen Prinzipien der Sozialdemokratie Vorstoß geleistet haben. Die „Deutsche Tageszeitung“, die „Freizeitzeitung“ und Herr v. Seydewitz mögen noch so viel reden — die Bevölkerung draußen versteht es sehr wohl zu würdigen, warum die Fortschrittlerpartei trotz ihrer Sympathie zur Sozialdemokratie jenes Stichwahlbündnis trotzdem traf, während das Verhalten der konservativen wohl allgemein als eine Preisgabe der eigenen konservativen Grundsätze angesehen und daher in steigendem Maße verurteilt wird.

Der bayerische Ministerpräsident Freiherr von Hertling über die Sozialdemokratie.

In der Sitzung des bayerischen Reichsrates am letzten Donnerstag führte Ministerpräsident Freiherr von Hertling bei der Beratung des Etats des Ministeriums des Innern aus, er betrachte die Sozialdemokratie keineswegs als eine bloße Arbeiterpartei. Die Sozialdemokratie sei ihrem Grund und Wesen nach eine revolutionäre Partei. Die veritasbewußte, neue Formulierung der sozialdemokratischen Ideen mit aufstrebenden Schlagworten haben eine Werbekraft, wie sie die frühere Zeit niemals gekannt habe. Es werde gesagt, der moderne Industrialismus scheide die Welt in zwei große Lager, auf der einen Seite die besitzlosen Arbeiter und auf der anderen Seite die Besitzenden, die Kapitalisten. Das Interesse der Arbeiter gehe auf hohe Arbeitslöhne, kurze Arbeitszeit, das Interesse der Arbeitgeber auf möglichst lange Arbeitszeit, möglichst niedrige Löhne. Daraus ergebe sich ein Interessenkonflikt der ärgsten Art. Von klein auf werde der sozialdemokratischen Jugend die Feindschaft gegen diese „zerrüttete bürgerliche Gesellschaft“, gegen den Staat eingebläht. „Was soll man“, fuhr Freiherr von Hertling fort, „nun dagegen tun? Die bürgerliche Gesellschaft hat alle jene Waffen ausgeliefert, mit denen die Sozialdemokratie gegen sie ankämpft: die Versammlungsfreiheit, die Vereinsfreiheit, die Pressefreiheit; sie geben der sozialdemokratischen Agitation den weitesten Spielraum. Ausnahmegerichte können nicht in Betracht kommen. Da sage ich: Man darf in der Sozialpolitik nicht müde werden, und wir müssen den berechtigten Wünschen der Arbeiter möglichst entgegenkommen. Wir dürfen uns von der Fortsetzung der Sozialpolitik nicht dadurch abhalten lassen, daß sie bisher den Erfolg nicht gehabt hat, den viele von ihr erhoffen. Aberaus wichtig ist auch die fortgesetzte Belehrung und Aufklärung bei der Arbeiterjugend. Es muß ihr largemadit werden, daß das, was sie als Ziel bezeichnet wird, eine Utopie ist, die sich nicht verwirklichen läßt. Mit allem Nachdruck muß auch an dem Grundsatze festgehalten werden, daß der Beamtenkörper von jeder sozialdemokratischen Beeinflussung freigehalten werden muß.“ Zur schärferen Erklärung seines Standpunktes über den Schutz, den das

Ministerium der christlichen Religion angeheben lassen solle, bezog sich der Ministerpräsident auf die Worte des bayerischen Bischofs Ketteler. Auch die jüdische Minorität habe vollen Anspruch auf den ihr seit Jahrhunderten gewährten Rechtschutz, und es sei beabsichtigt, das alte jüdische Ghetto von 1813 den heutigen Verhältnissen und Wünschen der Israeliten gemäß umzugestalten. Im weiteren Verlauf seiner Rede betonte Freiherr v. Hertling hinsichtlich seiner und Kappeler's Stellung zum Reich, daß er beehrt sein werde, in Bayern den Reichsgedanken hochzuhalten und im Bundesrate die Interessen Bayerns nachdrücklich zu vertreten. Die Pressemitteilungen der letzten Zeit, wonach in dem Verhältnis zwischen der Reichsleitung und der bayerischen Regierung eine Erziehung entstanden sei, entbehrten jeder tatsächlichen Grundlage. Auch in Zukunft werde von einer Erziehung dieses Verhältnisses keine Rede sein. Später kam der Zeitpunkt der bayerischen Regierung zur Sprache. Erzbischof Dr. v. Bettinger erklärte, nachdem der Präsident des protestantischen Oberkonsistoriums Dr. v. Vögler den ernstn und schweren Sorgen der evangelischen Kirche wegen dieses Erlasses Ausdruck gegeben hatte, daß die Befürchtungen wegen des Jesuitenalles und begündet seien, da die Mitglieder der Gesellschaft Jesu sich die Wahrung des konfessionellen Friedens sorgfältig angelegen sein lassen würden. Wenn sich aus der Tätigkeit der Jesuiten irgendwie über Ermarken Unzulänglichkeiten konfessioneller Art ergeben sollten, so würden er und seine Bischöfe pflichtgemäß dafür sorgen, daß berechtigten Klagen abgeholfen werde. Vielleicht gelinge es dieser seiner Erklärung, ein Gefühl der Beruhigung in die evangelischen Kreise zu tragen. Die katholische Kirche empfinde den Bestand des Jesuitengesetzes als eine Verletzung ihres Lebens schwer und schmerzhaft.

Es trifft sich eigentümlich, daß im ersten Teil der Reichsratsitzung Herr v. Hertling seine Ausführungen gegen die Sozialdemokratie als eine revolutionäre Partei gemacht hat, während im zweiten Teil Erzbischof Dr. v. Bettinger das Wort ergriff, derselbe geistliche Herr, der seinerzeit die Seele des Zentrums-Bündnisses mit den bayerischen Sozialdemokraten war.

Der Krieg um Tripolis.

Die italienische Regierung läßt erklären, daß kein Geheimabkommen zwischen Italien und Ägypten über die Orientfragen bestehe. Das Regierungsblatt „Tribuna“ kommt auf die Behauptung des „Tamps“ zurück, daß die italienische und die russische Regierung bei Gelegenheit der Entzweite von Kaccogli erklärt hätten, sie seien überzeugt, daß ihre Interessen auf dem Balkan einander nicht widersprechen, wohl aber zu denen Österreichs und Deutschlands im Gegensatz ständen. Demgegenüber erklärt das Blatt, daß die von den Ministern Titoni und Isidorski regierte amtliche Mitteilung über die Zusammenkunft in Kaccogli bezeuge, daß Italien und Ägypten übereinstimmend den Status quo auf dem Balkan anrecht erhalten und den Fortschritt der Staaten auf dem Balkan mit Sympathie verfolgen wollten. Bei dem Entwurf dieses Programms habe bereits eine vollkommene Übereinstimmung zwischen Italien und Österreich bestanden. Wenn also die Veröffentlichung des „Tamps“ darauf abziele, die Beziehungen zwischen Rom und Wien zu tören, so werde sie ihr Ziel jedenfalls nicht erreichen, denn die Beziehungen zwischen den beiden Mächten seien von vollkommenem gegenseitigen Vertrauen erfüllt.

Die Ausweitung von Italienern.

Das deutsche Konsulat in Konstantinopel hat bis Mittwochabend 750 Passie, die für 1800 Personen gültig sind, und 250 Zertifikate für die Repatriierung auf Kosten des italienischen Wohltätigkeitsvereins ausgestellt. Vom Kriegsschauplatz in Tripolis meldet die „Agencia Estoril“ aus einem Briefe des Emirs Ali, des Sohnes von Abdellah, in der „Deutsche Lantime“ veröffentlichten Nachrichten, die auch in andere Blätter übergegangen sind, nach denen die Italiener am 26. Mai bei Sidiachims bis zum Meere zurückgeworfen worden seien und 135 Tote und 400 Verwundete gehabt haben sollen, ind sollig unzutreffend. Die Angriffsbewegung, die von den Italienern am 20. Mai mit weniger als 500 Mann durchgeführt wurde, erzwang einen ungeordneten Rückzug der Araber und Türken, die erstlich große Verluste hatten. Auf Seiten der Italiener wurden ein Mann getötet und 26 verwundet.

Die Lage in Marokko

gestaltet sich von Tag zu Tag kritischer für die Franzosen. Daß die Führer der Aufständischen alle bis jetzt noch neutral gebliebenen Stämme aufgefordert haben, sich an dem heiligen Kriege gegen die Franzosen zu beteiligen, ist schon gestern gemeldet worden. Auch ein Ertrag dieser Aufregung ist bereits festzustellen, indem vier große, bisher den Franzosen treuegeliebte Stämme die Reihen der Aufständischen verläßt haben. Der Korrespondent des „Matin“ berichtet vom General Lyautey in der Weise, daß ein amtlicher Bericht erlitt, in Folge dem heilige. Die Lage ist unvorhersehbar, mit jedem Tage zu. Die Nähe der Ernte wird vielleicht eine vorübergehende Entspannung bringen, aber wir werden zweifellos beträchtliche Anstrengungen machen müssen, um die Ruhe wiederherzustellen und insbesondere, um sie dauernd zu erhalten. Ministerpräsident Boninardi sprach General Lyautey telegraphisch seine Genugtuung über die siegreiche Verteidigung von Fez während des Tages und der Nacht am 28. Mai aus. Der Ministerpräsident versicherte General Lyautey seines Vertrauens und beauftragte ihn, auch den Offizieren und den Truppen seinen Dank und seine Glückwünsche für ihren Mut und ihre Ausdauer auszusprechen.

Die Stadt Fez ist dauernd von den Stämmen bedroht, die sich rings um Fez gesammelt und wiederholt Angriffe gegen die Stadt unternommen haben. Am 28. Mai wurde unter dem 28. Mai mittags gemeldet: Die letzte Nacht war ruhig, obwohl die Feinde noch immer in verschiedenen Gruppen geteilt einige Kilometer von der Stadt im Norden, Süden und Osten stehen. Die französischen Truppen sind in zwei Divisionen geteilt, eine befindet sich in Fez, die andere in Dardebhagh. Eine fliegende Kolonne sollte am Donnerstag einen Zug durch die Stadt machen, um die Feinde von verschiedenen Punkten zu vertreiben, an denen sie sich verborgen. Die Lage bleibt ernst. General Lyautey empfindet früh die Nöten und empfiel ihnen, der Bevölkerung von Fez Ruhe zu predigen.

Nach einer Mitternacht betragen die Verluste der Franzosen bei den in den letzten Tagen von den Marokkanern auf Fez unternommenen Angriffen insgesamt 43 Tote und über 70 Verwundete.

Ein schwerer Kampf bei Fez. Der „Agence Havas“ wird aus Fez vom 30. Mai gemeldet: Die Mitternacht und Morgenstunden haben heute Fez angegriffen. Der Angriff dauerte von 10 bis 2 Uhr. Die Aufständischen wurden durch das Feuer der Franzosen und durch Bajonettsangriffe zurückgeworfen. Auf Seiten der Franzosen wurden sechs Soldaten verwundet, die Verluste der Aufständischen sind bedeutend.

Nach einer Meldung aus Mogador vom 28. Mai soll die Lage in der dortigen Gegend heurückig sein; der Oberst Arzoual soll die Partei der Hajja ergriffen haben. Kad Gullali ist auf die Seite des Präsidenten getreten und hat die Stämme in Agadir einzeln lassen in der Absicht, sich einer eventuellen Einbeziehung der Franzosen zu unterziehen.

Über das Schicksal der Deutschen im Sogebiet liegen nur päpstliche Nachrichten vor. Der „Völn. Zeitung“ wird aus Tanger berichtet: Otto Mannesmann hat Tarabunt verlassen und sich nach Marrakech begeben. In Tarabunt weilte keiner der Brüder Mannesmann mehr.

Am 31. Mai wird noch weiter aus Paris gemeldet: Nach einer Mitternacht aus Fez, erklärte der Kaiser, daß er die Absicht habe, die Reise nach Rabat werde antreten können, sobald die verlangten Verfügungen eingetroffen seien, die es ermöglichen würden, ihm die nötige Eskorte zu liefern. Lyautey werde Fez erst verlassen, wenn Ruhe und Sicherheit wieder hergestellt seien, und sodann in Rabat gemeinsam mit dem Sultan die Reorganisation Marokkos in Angriff nehmen.

Politische Übersicht.

Österreich-Ungarn. Im Wehrausschuß des österreichischen Abgeordnetenhauses wandte sich bei der fortgesetzten Tagesarbeit über die Wehrexekution der Minister des Innern Freiherr Geyndl v. Ujnytski ganz entschieden gegen die Anträge, nach welchen die Bestimmung über die Verwendung von Militär zur Aufrechterhaltung der Ordnung im Lande getilgt werden soll. Er wies darauf hin, daß dergleichen Bestimmungen in allen Staaten, auch in solchen mit demokratischer Verfassung beständen, und sprach sich ferner gegen den Gesamtantrag aus, daß die Bestimmung über die Verwendung von Militär besonders rechtfertigt solle. Er betonte dann, daß eine ebenfalls auf die Stärkung der Wehrkraft abzielende Vorlage im Parlamente eines mit Österreich-Ungarn verbündeten Staates in wenigen Tagen verabreicht worden sei. Dieses solle auch Österreich-Ungarn anspornen, durch rasche Verbesserung der Wehrvoelge seiner Wehrmacht endlich das zu geben, was ein modernes Heer gegenwärtig nicht mehr bestehen könne.

Italien. In der Sitzung der Kammer erklärte am Freitag der Unterrichtsminister im Ministerium des Innern Fürst di Salca, er könne die Interpellation Garzialis über die Haltung des deutschen Konsuls in Smyrna gegenüber den unter dem Schutze des türkischen Konsuls von der Türkei ausziehenden Italienern nicht beantworten. Gemäß der Erklärung des Ministerpräsidenten könne die Regierung keine Erörterungen über die Kriegslage zulassen. Garzialis erinnerte daran, daß Deutschland zur Zeit des türkisch-russischen Krieges den Schutz der russischen Untertanen übernommen und erklärt hatte, diese seien von diesem Augenblick an als deutsche Untertanen anzusehen. Er verteilte die Verantwortung in den parlamentarischen Debatten während des Krieges, glaube aber, daß man darin nicht zu weit gehen dürfe.

Frankreich. Das sozialistische Syndikat der Lehrer des Gard-Departements welches vom Präsesen im Auftrage des Unterrichtsministers aufgefordert wurde, bis zum 30. Mai seinen Austritt aus dem Verbande der Arbeitsschreiber von Nizza anzugeben, hat dem Präsesen durch seinen Vorstand erklärt, daß es entschlossen ist, in diesem Verbande zu verbleiben. Der Präsesen verstandigte von dieser Weigerung den Unterrichtsminister, der unermüßlich Disziplinarmassnahmen ergreifen will. — Der ehemalige Minister Louis Barthou ist an Stelle Desdanel's, des jetzigen Kammerpräsidenten, zum Vorsitzenden der Kommission für auswärtige Angelegenheiten gewählt worden. Der Minister hat den von 51 Annahmegebunden eingebrachten Gesetzentwurf, wonach aus der Staatsrentei die Mittel für eine Nordpolar-expedition aufgebracht werden sollen, für unannehmbar befunden, da das von Seintant Siebold geplante Unternehmen nicht hinlänglich begründet erscheine. Er beschloß ferner, die Absicht des finnischen Abgeordneten vom 22. März, betreffend die gegenwärtige politische Lage in Finnland, dem Kaiser in Form eines Berichts des Ministerrats zu unterbreiten, in dem die Ablehnung der Adresse empfohlen wird. Schließlich billigte der Ministerrat die Absicht des Ministeriums des Innern, die Polizei in den an der Venen gelegenen Bergwerksbezirken vorübergehend zu verstärken.

Schweden. Die Session des Reichstages wurde am Freitag geschlossen.

Wie aus Stockholm gemeldet wird, überfielen am Mittwoch türkische Gendarmen und Albanen bei einem Blockhause eine serbische Grenzpatrouille und töteten drei serbische Grenzsoldaten. — Über einen ernsten Zusammenstoß an der türkisch-perussischen Grenze sind nach dem Bureau Reuters in London Telegramme eingegangen. Eine Abteilung von 400 türkischen Reitern fiel in persisches Gebiet im Bezirk Urmia ein und stieß mit persischen Truppen zusammen. Es kam

zu einem Gefecht, in dem etwa zehn Mann getötet und mehrere gefangen genommen wurden. Der Vorfall wurde der russischen und der britischen Regierung zur Kenntnis gebracht. Es sind Vorbesprechungen im Gange, um Vorstellungen in Konstantinopel zu erheben. Die Ordnung soll wiederhergestellt sein.

Griechenland. In Athen hat am Donnerstagabend eine neue Konferenz zwischen dem Ministerpräsidenten Venizelos und den freisinnigen Abgeordneten stattgefunden. Diese haben ihren Entschluß geändert und beschließen darauf, Zutritt zur Kammer zu erlangen. Venizelos hat den Ministerpräsidenten zusammenberufen, der über die Fragen beraten soll, die mit der auf Sonnabend festgesetzten Eröffnung der Kammer zusammenhängen. — Justizminister Dimitrakopoulos, der in Ministerialrat den Vorschlag gemacht hatte, die freisinnigen Abgeordneten zur Sitzungsbilanz der Kammer zuzulassen und die Kammer sodann bis zum Herbst zu vertagen, hat infolge Ablehnung seines Vorschlages seine Entlassung gegeben, die angenommen worden ist. Für Sonnabend sind umfassende militärische und polizeiliche Sicherheitsmaßnahmen getroffen worden.

Perien. Die Regierungstruppen haben nach einem amtlichen Telegramm unter dem Prinzen Firman fünfzig Siege über die Truppen Salas erlitten. Die Siege nach Vermandolich sind freilich erstritten. Der Seiten ist gegen die Aufnahme einer fremden Hilfe, greift den Finanzminister heftig an und hofft, die Selbstständigkeit durch eine Nationalbank zu bewahren. Der Statthalter von Nanking befindet sich bei den Truppenentlassungen Westereien und will zurücktreten.

Nordamerika. Die Werten wegen der Präsidentschaftswahl beneiden, daß nach allgemeiner Ansicht die Vereinerung der Kandidaturen Taft und Roosevelt und die Aufstellung eines beiden Flügeln der republikanischen Partei angenehmen Bewerbers erwartet wird. Die meisten Ausichten besitzt der New Yorker Oberrichter Hughes. — Die Wirren in Mexiko nehmen kein Ende. Aus der Stadt Mexiko wird gemeldet: Die Rebellen haben den Ort Tres Marias gehindert und Männer, Frauen und Säuglinge auf Schutzhäusern verbannt. Aus Durango wird berichtet, die Lage in Chihuahua sei kritisch infolge der Erbitterung der Rebellen, die behaupten, Amerika gestatte die Waffenexporte für die Bundesstruppen. Die Amerikaner befänden sich in Lebensgefahr.

Deutschland.

Berlin, 1. Juni. Gestern vormittag 10 Uhr begann die Gegenwart des Kaisers die Parade über die Truppen der Garnison Potsdam im Lustgarten daselbst bei hohem und trübem Wetter. Die Parade stand unter dem Befehl des Generalleutnants v. Below. Unter den Zuschauerinnen bemerkte man den englischen General Lindley, den österreichisch-ungarischen Oberstleutnant Perlewiez und den württembergischen Oberst v. Körtling. Die Kaiserin und die anwesenden Prinzessinnen wohnten dem militärischen Schauspiel von den Fenstern des Stadtschlösses aus bei. Unter den Damen und Herren der Umgebung bemerkte man auch den Grafen und die Gräfin Jacini (Venedig). Der Kaiser, welcher vom Neuen Palais aus in der Uniform des Regiments Gardes du Corps nach Potsdam geritten war, wurde vom Publikum lebhaft begrüßt. Nach dem Abreiten der Fronten durch den Kaiser erfolgte der erste Vorbeimarsch in Flügen. Der dem 1. Garde Regiment zu Fuß ritzen mit vorbei die Generalobersten v. Pleßsen und v. Kessel und General der Infanterie Woylich, bei dem Regiment Gardes du Corps General der Kavallerie v. Büding. Die anwesenden Prinzen waren eingeknetet. Der zweite Vorbeimarsch erfolgte in Kompagniefrenten. Der Kaiser führte beide Male das Regiment Gardes du Corps. Nach der Parade nahm der Kaiser militärische Meldungen entgegen. Hieran schloß sich ein Frühstück im Stadtschloß, wobei an einzelnen Tischen gespeist wurde. Der Kaiser saß zwischen den Prinzessinnen Eitel Friedrich und Friedrich Leopold.

— (Der König von Sachsen) wird in Begleitung des Kronprinzen von Sibyllenort kommend, am Sonntag morgen in Berlin eintreffen und in der sächsischen Gesandtschaft absteigen. Mittags werden der König und der Kronprinz dem Kaiser im Neuen Palais bei Potsdam einen kurzen Besuch abstatten. Abends erfolgt die Rückreise nach Dresden.

— (Prinz Ernst August von Cumberland beim Kaiser.) Prinz Ernst August von Cumberland und sein Schwager Prinz Max von Baden begaben sich gestern nachmittag vom Hotel Continental in einer königlichen Equipage nach dem Potsdamer Bahnhof. Sie benutzten dann den 5 Uhr 15 Min. abgehenden Vorzug, in dem ein Sofsalonwagen eingestellt worden war. Die beiden Prinzen trafen tapplanmäßig kurz vor sechs Uhr auf dem Bahnhof Wildpark ein. Prinz Ernst August trug die Uniform der 1. bayerischen schweren Reiter, während Prinz Maximilian die der bairischen Leibdragoner angelegt hatte. Die jugendlich frische Gestalt des cumberlandischen Prinzen fiel allgemein auf. Beide Prinzen begaben sich ohne Aufenthalt durch den Tunnelgang zur Fürstenstation, vor der ein kaiserliches Automobil der hohen Gäste harrete, das sie unverzüglich zum Neuen Palais brachte. Der Empfang durch den Kaiser, dem jeder politische Charakter fern lag, war herzlich und familiär. Der Kaiser stellte den Prinzen auch seiner Gemahlin vor, die den Prinzen noch einmal ihrer herzlichsten Teilnahme versicherte. Hierauf nahmen die Prinzen den Tee bei der Kaiserin ein. Gegen 7/8 Uhr begab sich der Prinz mit seinem Schwager nach Villa Ingenheim zum Prinzenpaar Eitel-Friedrich und später nach Villa Liegnitz zum Prinzenpaar August-Wilhelm, um auch hier seinen und

seiner Eltern besonderen Dank abzustatten. Die Rückfahrt nach Berlin erfolgte gegen 8 Uhr im Automobil.

— (Auf der Tagesordnung des Herrenhauses) das am 7 Juni 2 Uhr wieder zusammentritt, stehen unter anderem der Antrag auf Zustimmung zur Vertagung des Landtags bis zum 22. Oktober, das Beibehaltungsgesetz und der Gesetzentwurf über die landwirtschaftliche Unfallversicherung.

— (Die Zweite württembergische Kammer) befaßt sich am Freitag mit der Beratung der Denkschrift über die Vereinachung der Staatsverwaltung. Abg. Keil (Soz.) regte auf neue die Erzielung von Ersparnissen durch Aufhebung der Gefandtschaften bei den Bundesstaaten an. Abg. Paßmann (Frlch. Pp.) trat der Anregung bezüglich der Gefandtschaften in Baden und Bayern bei, erklärte aber die Gefandtschaft in Berlin für unentbehrlich. Die sozialdemokratische Partei brachte einen Antrag ein, mit den in Betracht kommenden Bundesstaaten Verhandlungen über Maßnahmen zu einer gleichzeitigen gemeinsamen Aufhebung der Gefandtschaften anzubahnen. Nach längerer Debatte wurde die Angelegenheit dem Finanzausschuß überwiesen.

— (Bei der Reichstags-Verzählung) im rheinischen Wahlkreis Saarburg, Metz, Saarlouis stieg am Donnerstag der offizielle Zentrumskandidat Werr.

— (Die Reichstagsnachwahl für Sagenow-Grevemühlen), die durch die unglücklichste Erklärung des Mandats des Konserverativen Kauli erforderlich geworden ist, ist von der medlenburgerischen Regierung auf den 20. Juni anberaumt worden. Es kandidieren abermals Kahlmeier Kauli, für die Fortschrittliche Volkspartei Seminaroberlehrer Sibrovich, für die Sozialdemokratische Partei.

— (Eine Verziehung in den Armeeeinsparungen) wird durch die im Herbst d. J. erfolgende Aufstellung zweier neuer Armeekorps herbeigeführt. Das neue Armeekorps im Westen wird mit den beiden esab-lothringischen Korps die neue 6. Armeeeinsparung bilden, an deren Spitze laut „Zähl. Rundsch.“ der jetzt kommandierende General des 7. Armeekorps v. Willow treten soll. Das in Osten zu errichtende 20. Armeekorps wird dem Generalfeldmarschall Freiherrn v. d. Goltz unterstellt werden. Das dritte und vierte Korps, die jetzt zur Inspektion des Prinzen Leopold von Bayern gehören, werden mit dem bairischen Korps eine neue Inspektion unter dem Großherzog von Baden bilden, während Prinz Leopold von Bayern künftig nur die drei bayerischen Armeekorps behält.

Gerichtsverhandlungen.

— Die polnischen Wahlkreise in Schwab. Der polnische Ehrenrittergeheile Kaufmann betundet, daß er neben Filsner gelandet und keine Lampe gehalten habe. Die Vorgänge schilbert er ähnlich wie Filsner, erklärt aber, nicht mit Filsner zu haben. Der Angeklagte Eulenski hat Schnee und Eis geworfen hat. Der Gefangenenaufseher Allner hat nur gesehen, daß die Angeklagten im Gänsemarkt marschierten. Polizeiergentz Nenzelmann: Als ich auf den Markt kam, sammelte sich eine große Menschenmenge an. Ich prüf darauf den Nachwächtern und forderte die Leute zum Auseinandergehen auf. Sie hörten jedoch nicht darauf. Die Menge zerfiel in verschiedene Schaufensterbesitzer und ich ging auf andere Leute los. Ich selbst habe keine Schläge bekommen. — Nachwächter Miller ist in den Mäcken geschlagen und mit Eisenstücken beworfen worden. — Nach einer Reihe weiterer Zeugnisaussagen, die das Bild in ähnlicher Weise ergänzen, wurde die Verhandlung vertagt. — Am Freitag wurde die Jugendvernehmung fortgesetzt. Mithrasart hat beteuert, als Sadherständer dicker, daß der Student Bubenberg eine schwere Augenverletzung durch ein Eisenstück erlitten hatte. Der Student Krey hatte einen Westerstich zwischen der 6. und 7. Rippe.

— Kreisphysikus Martini befindet, er habe gesehen, wie der Student Krey mit einem Messer geschlagen wurde, und habe dann auch zugehört. — Vori: Können Sie mir etwas über die Vorgänge bei der Schießbahn erzählen? — Zeuge: Es sind eine ganze Reihe von Schüssen in die unglücklich erklärt worden; ich glaube, 700. Es sind aber durchaus nicht alle Stimmen wegen der unrichtigen Schreibweise und wegen der Bezeichnung „Abgeordneter“ für unglücklich erklärt worden, sondern auch aus anderen Gründen. — Vori: Die Mehrzahl der Stimmen wurde wohl aber aus diesem Grunde für unglücklich erklärt? — Zeuge: Ja wohl. Vori: Wann wurde das in Schwab bekannt? — Zeuge: Ich erhalte dies zwischen 10 und 11 Uhr auf dem Landratsamt. Mir wurde auch erzählt, daß in einem Dorfe, ich glaube in Schwab, alle Stimmen für unglücklich erklärt wurden. — Vori: Wieviel Stimmen waren das? — Zeuge: Das weiß ich nicht mehr. — Vori: Bararasi: Waren es vielleicht 169? — Zeuge: Das kann sein, es war in jedem Fall eine ungewöhnlich hohe Zahl. — Vori: Haben die Wähler auch davon erfahren können? — Zeuge: Das weiß ich nicht. — Vori: Sind in Schwab auch Stimmen für unglücklich erklärt worden? — Zeuge: Ja wohl. — Vori: v. Laczewski: Ist Ihnen davon bekannt, daß dem Landratsamt dem Wahlvorsteher eine besondere Anweisung gegeben worden ist, daß die Stimmzettel, die einen falsch geschriebenen Namen oder die Bezeichnung „Abgeordneter“ tragen, für unglücklich erklärt werden sollen? — Zeuge: Ich habe davon nichts gehört, daß ich im Auftrag des Landratsamt, ob der Zeuge sein Zeugnis erheben darf. Kommt das Gericht zu einem bejahenden Beschluß, bitte ich sofort, telegraphisch die Genehmigung zur Aussage bei der vorgelegten Behörde einzuholen, und Landrat v. S. Salem erlauben zu laden. Haben Sie zu dem Wahlprotokoll gegenüber dem polnischen Wahlprotokoll vor den Deutschen eingereicht wurde, Privatpersonen amtliches Material

geliefert? — Zeuge: Darauf verweigere ich die Aussage. — Vori: Ist dem Zeugen ferner bekannt, daß in der Wahlprotokolle sämtliche Stimmen für die Polen ohne Verzählung für unglücklich erklärt wurden? — Zeuge: Ob es 24 Wahlprotokolle waren, ist mir nicht bekannt. — Vori: Können wir nicht einfach als wahr unterstellen, daß eine große Anzahl von Stimmen für Herrn v. Sch-Jaworski für unglücklich erklärt worden ist, und zwar vom Standpunkt der Polen aus zu Unrecht? — Vori: Ich habe keine Kenntnis. Es könnte doch ein schiefes Bild dadurch entstehen. — Zeuge: Wenn 20 Stimmen für unglücklich erklärt wurden, so sind davon vielleicht 680 Stimmen aus den angegebenen Gründen für unglücklich erklärt worden. — Vori: Wenn die unglücklich erklärten Stimmen dem unterlegenen Kandidaten zugesählt worden wäre, wäre da ein anderes Resultat erzielt worden? — Zeuge: Ja wohl. — Vori: Wäre dann Herr von Sch-Jaworski gewählt worden? — Zeuge: Ja wohl.

— (Begen Streitvertragens) wurde der Vertrauensmann des Alten Bergarbeiterverbandes Franz Krawczyk von Datteln von der Strafammer in Bochum zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Nach dem über einstimmenden Zeugnis zweier Zeugen rief, wie die „Germania“ berichtet, der Angeklagte am 12. März, auf einer Straße zu Datteln, die kurz vorher von Volksansammlungen geküßert war, einer Menne Streifender zu: Kameraden, morgen früh 4/8 Uhr muß mit Knüppeln dreingeschlagen werden, und wenn auch Blut fließt, 200000 Bergleute freisetzen schon, die anderen müssen auch noch dran, wenn auch die streifen, schließen sich auch die Fabrikarbeiter an. Der Angeklagte bezeichnet sich selbst als geistiger Streikführer von Datteln und Umgegend. Er bekennt, eine solche gefährliche Auforderung an die Menne gerichtet zu haben. In der Verurteilung habe er stets die Streifenden zur Ruhe und Beibehaltung ermahnt. Besondere machte am folgenden Morgen die Wahrnehmung, daß manche Streifenden, welche vor der Besetzung Arbeitswillige erwarteten, mit Knüppeln bewaffnet waren. Das Gericht hielt den Angeklagten durch die Benehmensnahme für schuldig.

Luftschiffahrt.

Das Luftschiff „Schwaben“ hat Donnerstag in Frankfurt (Main) seine 200. Fahrt während siebenmonatlicher Tätigkeit ausgeführt. Es wurden rund 2500 Kilometer Luftlinie zurückgelegt und 5000 Personen befördert. Die Fahrt ging von Frankfurt nach Offenbach, Saanen, durch das Rindgatal, die goldene Aue, über Gelnhausen, Wübel und endete mit verschiedenen Schlenken über Frankfurt. Das Luftschiff war mit kleiner Wimpeln geschmückt und trug an der Kabine die Zahl 200.

Das Militärluftschiff „3. 3“ auf der Fahrt nach Hamburg, Friedrichshafen, 31. Mai. Das Militärluftschiff „3. 3“ ist heute abend um 11 Uhr zu einer Nachtfahrt nach Hamburg aufgetrieben. Die Führung des Ballons hat Graf Eppelstein übernommen. In der Gondel befinden sich außer Ingenieur Durr noch 10 Personen, die zur Beobachtungsmannschaft gehören. Die Nachtfahrt erfolgte in Anwesenheit eines zahlreichen Publikums bei günstigem Wetter. Nach der Wiedereingangsung zu urteilen, dürfte das Luftschiff zunächst seinen Weg über Gelnhausen nehmen. Zwischenlandungen sind nicht beabsichtigt. Nach Hamburg aus fünf Stunden nach Bremen und Kiel, sowie Orientierungsfahrten über der Nordsee geplant.

Ein italienisches Militärluftschiff.

Rom, 31. Mai. Auf dem Militärluftschiff von Bracciano haben die Versuche mit dem festgelegten Militärluftschiff Nr. 11 begonnen. Das Luftschiff wird alsch als Luftschiff bezeichnet. Es hat zwei Maschinenaggregate und zwei Torpedos. Es ist in drei Wochen wird es vollständig montiert sein.

Vermischtes.

* (In der Elbmündung ertrunken.) Aus Guxhagen meldet ein Telegramm: Vom Passagierdampfer „Seefahrer“ führte hier der Matrose Schirmer und ertrank. Von einem Fahrzeug der ersten Minenmatrosen-Division führte der einjährig-freiwillige Minenmatrose Maltica über Bord. Rettungsversuche blieben ohne Erfolg.

* (Raubmord in Odenwald.) Der Raubmord auf dem Rachenbühl, dem, wie bereits gemeldet, der Heidelberg Student der Philologie Sillmar Artes aus Norden bei Emden zum Opfer gefallen ist, wird nach immer von einem mysteriösen Dünkel umhüllt. Man vermutet, daß der Student, der sich auf einer Pfingstwanderung durch den Odenwald befand, von einem Wahnsinnigen erschossen worden ist. Die Stämpfe, Posträger und die Kristallkugeln des Toten, der völlig entkleidet aufgefunden wurde, gingen nicht weit davon in der Nähe befindlichen Fichtenhaack und Wette, ferner das Geld und die Uhr des Studenten. In dem Kaufsack befand sich unter anderem ein Taschentuch mit dem Namen Kaufmann des Westens. Berlin 30. Mai. Der Erziehungsrat studierte früher in Jena und dann in Berlin. Sein Vater ist Landwirtschaftslehrer. — Wette wird gemeldet: Die Mannheimer Staatsanwaltschaft veröffentlicht folgenden Telegramm: Der Soldat Friedrich Wilhelm Artes aus Norden in der Pfalz, ist zu beran, er morder zu haben. Beutel behauptet von dem Emdenbrecher Julius Krebs, 20 Jahre alt, aus Eberbach, zu der Tat angeklagt worden zu sein. Krebs leugnet jedoch. Beide werden verhaftet.

* (Unter Verdacht verhaftet.) Nach einer Mitteilung aus Würzburg ist dort der Friseurmeister Pöschke unter dem Verdacht, das Dienstmädchen Wette in Frankfurt a. M. ermordet zu haben, verhaftet. Der Verhaftete hat Krampden und sonstige Verletzungen. Seine Kleidungsstücke sind blutbesetzt. Er leugnet hartnäckig.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Th. Röhrner in Merseburg.

Totalausverkauf einer grossen Wäschefabrik

Wegen vollständiger Auflösung kommen die grossen Warenvorräte, welche in den Fabrikräumen der früheren Firma **Menckhoff & Co., Wäsche Fabrik, Halle a. S.,** Geiststrasse 19, Hof, rechts, lagern, zum Totalausverkauf.

Laut Liste des beeidigten Taxators sollen die grossen Posten **ganz enorm billig** schnellstens verkauft werden:
Damen-Hemden von 75 Pfg. an, weisse Kissenbezüge von 65 Pfg. an, Wäsche-Barchent Mtr. von 28 Pfg. an, Wäsche-Besätze Mtr. von 2 Pfg. an, Hemdentuche Mtr. von 18 Pfg. an, Hemdentuch-Reste Mtr. von 10 Pfg. an, Blaudruck, Schürzenstoffe, Barchentröcke, Kinderhemden, Arbeiterhemden, Damenbeinkleider, Nachjacken, Untertaillen, Languetten, Wäsche-Feston, Wäsche-Stickerei, Klöppel-Spitzen, Klöppel-Einsätze.

Die Beschaffenheit der Waren ist in Bezug auf **Güte der Stoffe und tadellose Verarbeitung** unter den Damen, weit über die **Grenzen Halles** hinaus, **rühmlichst** bekannt und bietet sich den Müttern, welche ein Töchterchen auszustatten haben, eine **selten wohlfeile Kaufgelegenheit, Einzelverkauf. Nur an Private! Direkt ab Fabrik-Lager.**

NB. Der Verkauf findet nur in den Fabrikräumen der **Müllerschen Neumarkt-Brauerei, Halle a. S., Geiststrasse 19, statt.**
Kein Laden!! Eingang durch den Torweg über den Hof zum Fabrikgebäude durch Plakate erkenntlich. **Keine Schaufenster!!**
Verkaufszeit: wochentags von 9 bis 7 Uhr abends, Sonntags von 8 - 1/2, 10 u. 1/2, 12 - 2 Uhr.
Paul Eppers, Halle a. S., Geiststr. 19, Hof.



Most-Schokolade

hochfein
 in Geschmack und Aroma p. Tafel
 30, 40, 50, 60, 75 und 100 Pfg.
 Verkaufsstellen d. Plakate kenntlich

Bernh. Most & Co. Halle a. S.
 Schokoladen u. Kakaofabrik.

Gasleitungen

sowie **Veränderungen**
 werden fachgemäß ausgeführt.
 Koffenanträge gern zu Diensten.

Installations-Geschäft

Markt 27.



Meys Stoffwäsche

aus der Fabrik von Mey & Edlich in Leipzig-Plagwitz
 ist der beste Ersatz für Leinenwäsche.
 Elegant. Wohlfeil. Praktisch.

Vorräte in Morsburg bei: **M. C. Schultze, Gotthardstr. 4** (auch en gros), **Carl Renner, Franz Jul. Nell, Neumarkt 28, Bruno Börsch, Buchbinderei und Papierhandlung, und Oscar Donner, Breite Str. 23,** sowie in allen durch Plakate kenntlich gemachten Verkaufsstellen.

Man bitte sich vor Nachahmungen mit ähnlichen Etiketten und Verpackungen, sowie denselben Benennungen.

Sonntag den 2. Juni steht ein Transport guter frischemilchender

Kühe m. Kälbern

sowie junger, schwerer, hochtragender Kühe und Färsen bei mir recht preiswert zum Verkauf.



Hermann Heydenreich,

Crumpa b. Mueheln. Tel. 39.

Sonntag den 1. Juni treffen mehrere große Transporte allerbesten und schwerster, hochtragender und neumilchender

Kühe

bei mir ein. Desgl. 20 Stück 3/4 bis 1 1/4 jähr.

ostfriesische Zuchtbulln.

L. Nürnberger,

Merieburg. Telefon 23.



Dr. Thompson's Seifenpulver

(Schutzmarke Schwan)

eignet sich nicht nur zum Waschen, sondern wird auch vorteilhaft verwendet beim Putzen, Scheuern und Abseifen. Es ist daher im Haushalt

unentbehrlich

Für **Kinderwagen, Klapp-Fahrräder und Sportwagen** gibt es keine bessere Bezugsquelle als das **Spielwarenhaus Wilhelm Köhler, Gottardstr. 5.**

Ziehung 13. u. 14. Juni

Ala-Lotterie

8419 Gewinne im Werte von M.

133000
50000
10000

Hauptgewinne

usw. usw.

Lose à M. 2.-
 Porto und Liste 30 Pf. extra, zu haben bei den Königl. Lotteriebühnen und in allen durch Plakate kenntl. Verkaufsstellen.

Lose-Vertriebs-Gesellschaft
 Berlin N 24, Monbijouplatz 2
 A. Molling
 Hannover u. Berlin, Lennéstr. 4

Unsere neuesten

Möbel

: Katalog 1912 :

senden wir Ihnen auf Verlangen **umsonst.**

Wir verkaufen Möbel, Betten, Wäsche, Herren- und Damen-Garderobe etc. auf bequeme Teilzahlung und richten die Zahlungsweise ganz nach Wunsch der Käufer ein.

Eichmann & Co.

Gr. Ulrichstr. 51
 Eingang Schulstrasse
 Halle a. S.
 6 Schaufenster.

Von heute ab liegt wieder eine vollständige gediegene

Braut-Ausstattung

in meinem Geschäftslokal aus, zu deren Besichtigung ich ergebenst einlade.

H. C. Waddy Poenicke,

Kleine Ritterstrasse 4

Holz-Pantoffeln

dauerhaft und billig bei **H. Lehmann, Pantoffelmacher, Breite Str. 19.**

Nur mit Rotband



Luhns

wäscht am besten

Bliffee-Breflerei,

flach und hoch, wird jederzeit lauber angefertigt
 Germ. Baar sen., Markt 3.

Thomasmehl

ist infolge der ausnahmsweise verdoppelten Extravergütung bei Auftragserteilung bis 20. Juni um durchschnittlich

Mark 26,- billiger

per 10000 kg als im Herbst.
 Am 1. Juli treten die früheren Preise in Kraft.

Thomasphosphatfabriken
 G. m. b. H., Berlin W 35.
 Dortmund

Thomasschlackenmahlwerk
 G. m. b. H., Dortmund.

„Maxhütte“ Eisenwertger. „Maximilianshütte“ „Maxhütte“
 Rosenberg (Oberpfalz) u. Zwickau i. S.

Erhältlich in jeder Düngerhandlung oder bei obigen Firmen.
 Wir bitten auf Schutzmarke bzw. Firmen-aufdruck und Plomben zu achten und warnen vor minderwertiger Ware.

Gleitz 3 Beilagen.



Erste Beilage.

Deutsch-Italienische Zolltariffkonferenz.

Die Arbeiten der Konferenz zur Befestigung von Verträgen zwischen Deutschland und Italien... Die Arbeiten der Konferenz zur Befestigung von Verträgen zwischen Deutschland und Italien...

Deutschland.

(Der Fall des Grenzkommissars Dreßler) erzählt in der „Sartungischen Zeitung“ die notwendige politische Beleuchtung. Das Blatt schildert die Tätigkeit eines Grenzkommissars in Eydtfabben, der in steter Fähr-

lung, in täglichem ständigen Geschäftsverkehr mit seinen russischen Kollegen steht und der oft genug den Brettersteg, der den schmalen Grenzflanz überbrückt, überschreiten muß. Wie ein solcher Mann, so schreibt das Königsberger Blatt, zumal bei der Publizität, zu der der keine Ort zwingt, es läßt anstellen sollen, Spionage zu treiben, wird wohl auf ewig das Geheimnis der russischen Gendarmerie bleiben. In Wahrheit scheint der Verdacht ja auch nie ernsthaft bestanden zu haben; zum mindesten haben die maßgebenden russischen Organe nicht recht an ihn geglaubt. Nicht nur, was auch schon erheblich gegen die russischen Krüchte vertritt, daß man in den Gefängnissen ihn gut behandelte; es war auch ein wunderliches Hin und Her in den Anordnungen der untergeordneten russischen Behörden. Von irgendwelchen auch nur einigermaßen substantiierten Anklagen, die, wenn sie vorhanden gewesen wären, Klätter wie die „Nowoje Wremja“ und der „Swjet“ sich immer hätten entgehen lassen, hörte man nichts. Wohl aber, daß bald der eine, bald der andere Minister die Freilassung des Herrn Dreßler empfohlen hätte, daß er immer wieder vom russischen Kriegsminister gebindert worden sei. Es bleibt dabei, daß ein deutscher Mann wider Recht und Gerechtigkeit seinem Amt, seiner Heimat, seiner Familie entzogen worden ist; daß wir hier wieder durch schier zwei Monate einen jener Ruffen haben mit ansehen dürfen, wie sie den Grenzverkehr mit Ausland so überaus angenehm machen. Herr von Ribbentrop hat neulich im Reichstag gemeint: man könne nicht um jedes kleinen Zwischenfall willen vom Leder ziehen. Ja, wenn es nichts Schlimmeres ist, eine Fingervanderei. Es müßte jedoch um eine Diplomatie stehen, die das Ansehen ihres Landes nicht auch gelegentlich anders als durch Krieg zu wahren wüßte. Herr von Ribbentrop aber, der stets Heitere und allweil zu Dinerscherger Aufgelegt, wäre zu fragen: „Gyellaz, halten Sie, wo es sich um Angehörige Ihrer Staats handelt, einen Fall Dreßler in Frankreich, in England, ja selbst in Rußland für möglich?“

(Über die Frage des Erbrechts) bringt man in der „Anleitung an die parlamentarischen Erörterungen in der neuen Nummer der „Welt“ einige bemerkenswerte Gedanken. Er fragt ob es möglich ist, daß ein Volk auf die Vorteile des Erbrechts verzichte, und antwortet: „Ein Volk braucht Menschen, die nicht ganz von vorn anfangen müssen. Unsere Industrie, unser Handel, unsere Landwirtschaft können ohne gewisse Erbschaften und Erziehung nicht so betrieben werden, als wie die jetzt im Ausland im vollen Gange sind. Die Erbschaften sind die jungen Leute geben, die schon als junge Leute fähige Stellungen erben, weil sonst überhaupt nur das torrende Alter zur Leistung durchbringt. Dieser Vorteil für die Volkswirtschaft im ganzen ist so groß, daß man die damit verbundenen Nachteile nicht in Kauf nehmen muß. Als Hauptnachteil ist anzusehen, daß viele in Erbschaft geerbene nichts leisten und sich von ihren Mitmenschen ple-

gen lassen, weil sie gut geboren sind. Man wird kein Mittel finden, die Vorteile des Systems nur den Tüchtigen auszuwenden. So weit darf die Demokratie nicht gehen, daß mütterliche Fürsorgehaftigkeit als Ziel erklärt wird, denn dann läge eine solche Demokratie den Wit auf, auf dem sie selber sitzt, das heißt, sie vermindert die Möglichkeiten des allgemeinen Fortschritts und Erwerbs... Es bedeutet also unter eifrigem und dringendem Eintreten für die Erbschaftsteuer nicht ein Zugewinn an eine erbloslose Gesellschaftsauffassung, sondern nur den gerechten Ausgleich zwischen Erbschaft und Arbeit. Das Erbe hat es heute verhältnismäßig zu gut. Es ist mit allen Mitteln der Justiz und Polizei geschützt, verwahrt und geregelt, während das Leben der Erbschaftsbesitzer vielen Gefahren des Unterganges ausgesetzt ist. Soll nun der Staat nicht seinen Anteil haben? Und wer verlag ihm den Anteil? Das sind die Konversationen?“

(Der Balken in eigenen Augen) Das Zentrum hat es dem freirepublikanischen Abg. v. Kardorff sehr verüßelt, daß er den Zentrumsabg. Marx als Staatsbeamten an höherer Stelle „angeigt“. Die „Frankf. Zeitung“ bemerkt hierzu mit Recht: Wir sind einigermassen überrascht, daß das rheinische Zentrumslager die „St. Volksztg.“, das vor noch nicht langer Zeit selber Beamte ihrer politischen Gesinnung wegen rechtslos denunzierte, mit einem Male so empfindlich ist, da es sich um einen Mann seiner eigenen Richtung handelt. Es war gelegentlich der Düsseldorf Reichstagswahl im Herbst v. J., als die „St. Volksztg.“ mit Fingern auf die „Frankf. Zeitung“ zeigte, die sozialdemokratische „Frankf. Zeitung“ aber, wenn wir uns recht erinnern, gar keine Entschuldigung bei der Stichwahl zwischen Zentrum und Sozialdemokraten geäußert haben sollten. Insbesondere gegen einen preußischen Regierungsrat wandte sich die Hebe, und der Landtagsabgeordnete Herzog denunzierte später in aller Öffentlichkeit seine Vorgesezten, den Regierungsratpräsidenten und den Oberbürgermeister von Aachen, wegen angeblicher sozialdemokratischer Briefe. Anzumerken ist übrigens, daß gerade Herr Oberlandesgerichtsrat Marx jene Denunziation aus den Reihen seiner Partei entschieden mißbilligte. Wenn in dem jetzt vorliegenden Falle im preußischen Abgeordnetenhaus die Zentrumspreße das Vorgehen des freirepublikanischen Abg. v. Kardorff „bejähmend“ findet, so darf man dieselben annehmen, daß bei ihr die gleiche Erkenntnis auch mit Bezug auf das eigene Verhalten sich immanlich eingestellt hat. Das wäre immerhin ein Fortschritt und gäbe die Hoffnung, daß die gerade in der Zentrumspreße uppig ins Kraut gewachsene Gipsflanze der Denunziation künftig weniger wuchern werde.

(Neue Garnisonen) Wie die „Deutsch. Volkswirtschaftliche Korresp.“ erzählt, werden aus Anlaß der Heeresveränderung folgende Städte im Dien neue Garnisonen erhalten: Pleschen, Schwab, Deutsch-Krone und Munkwitz. Ferner werden die drei zu errichtenden Pionierbataillone in Gaudenzburg, Käßberg und Friedberg untergebracht werden. Die Nordbataillone sind jetzt nach unten des für die 97. Division neu aufzustellende zweite Feldartillerieregiment kommt mit dem Stab und einer Abteilung nach Käßberg, mit der anderen Abteilung nach Löben. Nach Elbing sollen zwei Bataillone Infanterie mit dem Regimentsstabs und der Maschinengewehrkompanie gelegt werden. Nach Marienburg kommt das Trainbataillon für das neue Armeekorps.

Die Starken und die Schwachen.

Roman von Herbert Müllert.

(Freitrag G. von Schlippenbach).

(13. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Die frühe Septembertag drang in ihrer Herrlichkeit in das Zimmer Klaras, sie fröstelte und schloß das Fenster. „Was fangen wir nur mit unseren Götzen an?“ fragte Frau Veronika zu derselben Stunde in heller Verzweiflung ihren Gatten. „Ich finde sie noch schändlicher, als ich nach Deiner und Karl-Detleffs Beschreibung erwartet hätte. Wenn man doch wenigstens die Nachbarn einladen könnte, aber man kann es ihnen nicht zumuten, mit diesen Gelpöbchen zusammen zu sein.“

„Ja, liebes Kind,“ sagte der Freiherr achselzuckend, „auf mich rede nicht. Ich habe mit Gerber zu tun, er wünscht das Gut kennen zu lernen, ich werde mit ihm liberal unterfahren. Das wohl Wilma kommen und Dir bei der Unterhaltung der Damen helfen.“

„Wilma mit ihren eigenen Klagen und ihrer schlechten Laune ist kein Glück für Bruni, bei der alles Leben und Frische ist. Gleichwohl werde ich ihr telegraphieren, dann kann sie morgen nachmittag hier sein.“

„Wollen Sie nicht mit mir spazieren fahren, gnädiges Fräulein?“ fragte der Leutnant am anderen Tage.

Er stand neben Klara auf der Freitreppe, nachdem sie eine Kennispartie gemacht hatten. Der Tag war herrlich, ein edler Altheibermontag, die Luft von seiner Klarheit, die dem September eigen ist. Seine florenzenerwehenden hin und her, und der Garten prangte im bunten Herbstlaube.

„Ja, gern,“ entgegnete Klara freundlich, „ich würde mich sehr freuen, die Stadt kennen zu lernen; ich finde es herrlich auf der Land.“

„So waren Sie früher nie dort?“ fragte Karl-Detleff. „Ach nein! Ich kenne nur die Stadt, immer habe ich mir gewünscht, einmal ganz auf dem Lande zu leben.“

„Aber würden Sie denn nicht die rauchenden Bergungen Berlins vermissen?“ fragte der junge Offizier erntend.

„Sie hat den Kopf und ich ihn freimütig an.“

„Ich liebe Sie nicht,“ sagte sie, „sie wirken auf die Dauer ermüdend auf mich, ach! und ich fürchte, mir steht dieser Winter barte Arbeit bevor. Die Eltern wünschen, mich in die Welt einzuführen, ich soll Gesellschaften und Bälle besuchen und mache mir so wenig daraus.“

„Sie nennen Arbeit, was anderen jungen Damen Ihres Alters Lebensgenuss ist. Meine jüngste Schwester Bruni kann es gar nicht erwarten, nach Wien zu kommen, wohin sie mit den Eltern zur Saison soll. Aber allerdings, Sie sind sehr verschieden voneinander. Bruni wird in diesen Tagen hiezuhen und Sie,“ er stockte verlegen.

„Sie halten mich wohl für viel älter?“ fragte Klara, „ich bin auch erst hiezuhen Jahre alt.“

„Sie lächle zum ersten Male fröhlich, und ihr Gesicht gewann sich dadurch.“

„Sie ist ein gutes Fräulein,“ dachte Karl-Detleff, und die Ansicht behielt er bei.

„Um des Himmels willen, laß den halben Wagen anspannen,“ sagte Frau Veronika, als ihr Sohn von der Spazierfahrt sprach, „was soll ich mit der Gerber anfangen? Untel Kunz muß auch mit und sie unterhalten, ich weiß nicht mehr, was ich mit ihr reden soll. Von Wobben verliert sie nichts. Wenn kennt sie nicht und lobt nur Berlin, und alle Augenblicke prahlt sie mit ihrem Gelde.“

Untel Kunz und Frau Gerber sollepten sich durch eine gequälte Unterhaltung. Der alte Herr dachte voller Sehnsucht an sein stilles Zimmer, seine Jagare und den interpellanten Pergamentband, aus dem er höchst wichtige Daten für die Geschichtsschreiber der Freiherren von und Reichshofen entnehmen wollte. Seit Jahren schrieb Untel Kunz an diesem Wert, das er später herausgeben wollte, seiner Ansicht nach würde es nicht schwer fallen, einen Verleger zu finden, der ihm ein großes Honorar zahlen würde.

„Sie fahren mit, Vetter,“ befahl Frau Veronika, „keine Widerrede, ich bitte Sie.“

So half denn Kunz den Damen in den Wagen und setzte sich mit schmerzlichen Fröhlich Gesicht ihnen gegenüber auf den Rücksitz, innerlich schämte er vor Ärger.

„Wie, gnädiges Fräulein, wollen Sie nicht neben mir auf den Weg kommen, man übersteht von hier aus besser die Gegend.“

Karl-Detleff reichte Klara die Hand. Im nächsten Augenblicke ließ er auf dem lustigen Sitz neben dem Aufseherplatz. Heute ist die Tochter des Bankiers in dem einfachen Bromendensitium viel vornehmer aus, ein Strabunt mit schwarzer Straußenfeder bedeckt ihr Haar, das in seiner reiden, dunklen Fülle schlicht freiert war. Auch der viele Schmutz fehlte zu des Leutnants heimlicher Freude.

„Wollen Sie nicht zu kutschieren veruchen?“ fragte Karl-Detleff, als die Pferde im schlanken Trab über die Landstraße dahinflogen, „leben Sie, so macht man es.“

Er gab ihr die Leinen in die Hand und unterwirf sie in der richtigen Führung. Es machte Klara Spaß, und sie war voll Eifer dabei, ererbete bei seinem Tod und

auf seine Worte. Das Gespräch stockte nicht, sie fanden immer wieder ein neues Thema, das sie zu lebhaften Gedankenausstausch anregte. Jetzt, wo die erste Verlangenheit von Klara gewichen war, trat sie aus sich heraus und plauderte harmlos über allerlei, erzählte von ihrem Vereinsleben und den Freundinnen, und schilderte ihre kleinen Erlebnisse; ein Zug frühen Humors ging durch ihre Worte. — Der Weg führte jetzt durch den Wald, durch das letzte Stück des einst herrlichen Weidungsgrünener Dorfes.

„Hier laufe ich aber langsamer,“ sagte Klara, „es ist so föhlich im Schatten der prächtigen Eiden. Sehen Sie, wie wunderbarlich das bunte Laub der verschiedenen Baumgattungen ausieht. Ach, ich werde lange, lange an diese Fahrt denken,“ sagte sie leise hin.

Karl-Detleff hatte die grüne Jagdtappe abgenommen und strich sich durch das Haar.

„Das ist meine Heimalluft,“ sagte er tief atmend, „dieses Gemisch von feuchter Erde und wirrigem Waldobem, diese herbe, frische, belebende Atmosphäre liebt ich. Immer hängt mein Herz mit allen Fasern an Reichshofen, ich bin gern, selbst, aber nirgends mehr ich so gerne wie dabei. Hier haben meine Vorfahren seit Jahrhunderten gelebt, hier Gedanke macht mir die geliebte Scholle wert. Ich ermunte es nicht, wenn —“ er hatte die letzten Worte gerummelt und brach jäb ab, den Kopf zur Seite lehrend. Über Klara hatte mehr verstanden, als Karl-Detleff abnte, sie wußte ja, in welcher Ansicht ihr Vater hergestanden war, hatte er sich doch ungetrübt ihr und der Mutter gegenüber ausgesprochen.

„Reichshofen muß Dir erhalten bleiben, Karl-Detleff,“ dachte das Kind des Bankiers, der seine Hände bereits gierig nach dem alten, adligen Erbe ausstreckte, „ich will Papa anfehlen, glimpflich zu verfahren, er muß auf mich hören.“

Auf dem Rückwege verstimulte die Konversation der beiden jungen Leute, jeder war mit den eigenen Gedanken beschäftigt. Auch im Wagen war man ziemlich schweigend. Frau Veronika gähnte verächtlich. Untel Kunz kam nach, welche Brunstlosette und welchen Schmutz sie zum Diner anlegen sollte. Diese Verordnungen zu lesen sollten leben, wie sich eine Millionärin zu leisten verstand.

Um sechs Uhr kam Wilma mit ihrem Mann, der auf zwei Tage Urlaub erbeten hatte. Die Herren spielten Stat. Untel Kunz mußte zu seinem Vetter mit der Frau des Bankiers Besuche nehmen, eine ihm gerührt verbuchte Beschäftigung. Wie er aber einige Markt gewonnen, tröstete er sich über die Langlebeile. (Fortsetzung folgt.)

noch ja zwei Wochen lang weiter wächst. — Am Freitag abend zeigten sich infolge des warmen Tages die ersten Fünfkäfer. Von ihren größeren Kollegen, den Mälfäfern, war in diesem Jahre wenig zu spüren. Die kalten Nächte werden sie verschunpft haben. — Die schöne Kornblume, die einjährige Weiblingsblume unserer alten Käufers, ist jetzt auffallend wenig hier anzutreffen. Sehr wohl möglich ist, daß sie durch ihre Beliebtheit ihre Verminderung herbeiführt.

v. Radewell, 31. Mai. Seit einigen Tagen befindet sich an dem Schornstein der chemischen Fabrik Dr. Rabold's hier ein Leitergerüst zur Aufbesserung des Schornsteintopfes. War schon das Hochziehen und Befestigen der zehn Leitern interessant, so fesselte den Zuschauern noch mehr das Gantieren des Arbeiters in schwindelnder Höhe. Durch den letzten Sturm war der Hitzableiter abgebrochen und der obere Kranz des Schornsteins schief geworden, so daß eine Reparatur erforderlich war. Die Ausführung der Arbeiten hat die Firma May-Halle übernommen. — Der Schulfraße Rappes aus Burg verbrachte an den Feiertagen eine kleine gefüllte Glasflasche, wie solche von Zuckerwarenhandeln selbsten werden. Beim Auslassen der Flüssigkeit rutschte die Flasche durch die Luftlöcher und blieb in den Lungen sitzen. In der Halleischen Klinik mußte sofort eine Operation erfolgen, um den schwerverletzten Kranken zu retten. Durch die Operation wurde zwar der Fremdkörper beseitigt, doch liegt der Kranke hoffnungslos darnieder. — Nach den Feiertagen ist mit dem Schulneubau begonnen worden. Die Arbeiten sind dem Bauunternehmer Döhrle aus Oendorf übertragen und müssen so gefördert werden, daß die Klassenräume zum Oktober fertiggestellt sind.

§ Aus der Saalane, 31. Mai. Blindefisch, wie in jedem Jahre, wenn der Regen kommt, wenn die Fische wieder besetzt sind, ist auch in diesem Jahre, aber nicht gern gefehener Bekannter erwaucht und sieht an, ob alles gut wächst und gedeiht, denn er ist persönlich an den Fortschritten unserer Landwirte interessiert. Das ist der Hamster. Den Winter lang von ihm nur wenig zu bemerken, denn, als die Tage kalt wurden, verschwand er wie mit Zauberflügel von der Erde. Wie Barbara in im Schöße des Hühnerstalls hielt er in der dunklen, selbsteigenen Höhle seinen Winterstall. Nicht legte er sich unvorberichtet zum Schlummer nieder. Seine Vorratssachen waren plan- und kunstvoll angelegt und mit Nahrungsmitteln reichlich ausgestattet. So brauchte er sich denn vor dem Hunger, der andere Tiere in der Winterzeit plagt, nicht zu fürchten, und vor der Kälte schützte ihn sein dichter Fell und die Wärme der Erde. Nun ist er wieder aufgewacht, steigt aus der Höhle hervor und tummelt sich um auf den grünen Ähren. Da freut sich sein Herr, denn alles vertritt eine reiche Ernte. Und bis das Feld, seine Lieblingsnahrung, reif ist, laßt er sich an grünem Gemüse. Daß er auch Erbsen, Wicken, Bohnen und Dinsen nicht verschmäht, ist selbstverständlich. Gerade unsere an Düngungen, sein Lieblingsland, angrenzende Gegend ist vor ihm sehr befruchtend, während man ihn in England, der Schweiz, Dänemark, in Schweden, Oberbayern und Südböhmen von den Alpen noch niemals anzutreffen hat. Sandigen oder moerischen Boden sieht er nicht zu lieben. Hamsterfänger machen daher bei uns ein gutes Geschäft, und besonders die liebe Schlingend betreibt die Hamsterjagd als gewinnbringenden Sport. Denn die Felle werden mit sechs bis sieben Mark für das Schwad bezahlt und liefern einen schönen Leuchten und doch noch halbes Pfund. Gerade jetzt, wo sie noch das Winterbaar haben, sind sie besonders geschätzt. Mit seinem Fell entzündet er also ein wenig für den Pelzfabriker, den er anrichtet. Das Fleisch aber wird nur selten gegessen, und sogar jetzt bei den teuren Fleischpreisen, haben wir nirgends von Hamsterbraten gehört.

Mücheln und Umgebung.

1. Juni.

** Eine neue Versuchung des Hadelstieles. An die Fleischer machen sich immer wieder spekulative Fabrikanten von allerlei Mitteln heran, die angeblich vollkommen harmlos, gesund auch gar nicht zu beanstanden und durchaus geeignet sind, dem geschäftigen und geschäftigen Fleischer längere Zeit hindurch ein fröhlicheres Aussehen zu erhalten, was das sonst normale, nicht mit Konservierungsmitteln behandelte Fleisch besitzt. Und gar mancher Fleischer fällt auf die schönen Worte des Heilenden herein, wendet das vorzügliche, harmlose Mittel an und wird dann halber wegen Nahrungsmittelfälschung und Veruntreuung des Fleisches, in Schweden, den Fleischerverordnungen, dessen Gutachten für unsere Gerichte maßgebend sind, vertritt den Standpunkt, daß Hadelstiefel ebenso wie Giftstoffe, nichts weiter sein soll, wie reines Fleisch ohne irgendwelche Zusätze, mögen sie heißen, wie sie wollen, und sein, was sie wollen. Jetzt hätte sich das Geschäftsführer einer Fleischfabrik mit einem Mittel zu befassen, das nicht wie die bekannten von früher gebrauchten diversen Präparate eine demische Zusammenziehung ist, sondern aus dem Pflanzenreiche stammt: das ist der sogenannte Rosenpaprika. Das Geruch hat den Zusatz dieses Mittels für trefflich erklärt und mit Selbstloben belegt, da der betreffende Fleischermeister jedenfalls den Rosenpaprika nicht nur als Würze an das gehochte und gefasste Fleisch setzen hat, sondern um dem Fleische das frische Aussehen zu erhalten. Wenn der Paprika auch ein Weiriz ist, so dient er in diesem Falle entschieden als Farbmittel, und als solches ist sein Gebrauch verboten, denn er stellt eine Fälschung des tausenden Publikums dar. Das Gesetz will nicht nur die bestellten Farbstoffe und demischen Mittel treffen, sondern auch alle Mittel, die dem Fleische werden, die wegen ihrer färbenden Nebenwirkung zur Verhütung des Grauwunders des Fleisches geeignet sind. Dieses Grauwunder des Fleisches an der Luft ist ein natürlicher Vorgang und durchaus kein Zeichen von

Verderben. Aber das Publikum hat nun einmal ein Vorurteil dagegen. Besonders jetzt im Sommer läßt sich dieser und jener Fleischer dazu verleiten, zu Zusätzen zu greifen. Sie stellen stets eine Fälschung des Käufers dar und verstoßen gegen die Bestimmungen des Nahrungsmittelgesetzes.

§ Schaafstädt, 31. Mai. Gestern nachmittag fand die Verpackung des Kirchenanhangs hiesiger Gemeinde statt. Wie alljährlich hatten sich hierzu eine städtische Anzahl Pachtflügel eingegeben und wurde das Höchstgebot von Gebr. Kotte aus Leipzig abgegeben. Der Höchstpreis beträgt 5626 Mark und ist um 3500 Mark höher als im Vorjahre, wo derselbe 2126 Mk. betrug.

§ Grothofenhäuser, 31. Mai. Nach hierher gelangten Mitteilungen soll von dem Eisenbahnstrecke nun doch die Fortsetzung der Merseburg-Mücheln-Querfurter Bahn ins Auge gefaßt sein. Sie würde von Querfurt über Gatterstedt, Farnstedt, Hohenstimmach, Sittichenbach, Grothofenhäuser, an Hohenstimmach entlang über Hohenstimmach, Wiedersdorf, Sittichenbach, durch das Dorf nach an der Gatterstedt führen. Bahnhöfe sind vorgeschlagen in Gatterstedt, Grothofenhäuser, und zwar auf dem zur Domäne Sittichenbach gehörenden Plane am sog. Sängehügel (bei den zwei Bäumen), Sottterhauen-Verenaumburg. Die Bahn würde zweigleisig, als Vollbahn gebaut werden. Sie soll in Angriff genommen werden, sobald der Leipziger Bahnhof fertig gestellt ist. Es liegt ausgedehnten Flächen dem Fiskus an einer Entlastung des Eisenbahnverkehrs, der fortwährend Reparaturen bedarf und auch in diesem Jahre wieder außer Betrieb werden muß. Daneben haben aber auch die Anhalter Kohlenwerke bei Mücheln mit ihrer gewaltigen Produktion an Braunkohle ein lebhaftes Interesse an dieser Bahn. Endlich gilt es auch die Senke zwischen Querfurt und Sangerhausen mit ihrer reichen Produktion bahnlich zu erschließen. Die Zuckerfabrik Grothofenhäuser in deren Nähe der Bahnhof kommt, hat ebenfalls ein großes Interesse an der Bauausführung. Von den Gemeinden zwischen Grothofenhäuser und Mücheln wird für diese Richtung gearbeitet, aber jedenfalls ohne Erfolg. Als notwendige Ergänzung des Netzes müßte entweder von Giesleben ein Strang nach Grothofenhäuser geführt werden, oder von Oberböhlen; geschähe dies nicht, so verlore sowohl Giesleben als auch Halle diese ganze Gegend als Käufer. Da der Fiskus selbst baut, werden den Gemeinden nur insofern Kosten anzurechnen, als es sich um die Anlage von Bahnhöfen handelt. Es sind meist kombinierte Bahnhöfe; sie liegen zwischen zwei oder mehreren Orten; so Grothofenhäuser, Sittichenbach, Bornstedt und Sottterhauen-Verenaumburg. Die Linie mündet dann auf dem Bahnhof Sangerhausen ein. Der Bahnhof Halle a. S. ist bereits überbaut. Der Verkehr von Leipzig geht künftig über Merseburg, Sangerhausen nach dem Westen. (S. 3.)

§ Querfurt, 31. Mai. Die städtischen Kirchenplantagen ergaben einen hohen Ertrag: 8882 Mark gegen 5985 Mark im Jahre 1911 und 3870 Mark im Jahre 1910. — In alterthümlicher Weise zeigte unter Nachbargemeinde Diebstahl von Braunsbrunnen. Vermissten das Diebstahlige Brunnenstück. Nachdem in aller Frühe dem neuen Brunnenbau Maschinenfabrikanten Wätzer, ein Morgenmüll gebracht und der alte Brunnenberg, Mühlendiehl Weimde, mit einem Abgleichsstandchen bedacht worden war, vergnügte sich am Nachmittag jung und alt am Braunsbrunnen und im Schützenhausgarten mit Spiel und Tanz. — In das Elektrizitätswerk Querfurt ist der Ingenieur Steinrück als Betriebsleiter eingetreten. — Unter dem Verbede des Rittergutsbesitzers Walter Sandt in Querfurt ist die Infanterie (Musikverein) ausgebrochen. — Die goldene Hochzeit feierte das Landwirt Bernhard Dänjeliche Goeper in Gatterstedt.

§ Freyburg, 1. Juni. Bei den Kirchenverpachtungen wurden erzielt in Valgisdorf (Rittergut) 1803 Mk., (Gemeinde) 176 Mk., Födelitz 2025 Mk. (1911: 1005 Mk.), Albersroda 5500 Mk. (3160 Mk.), Daucha a. U. 1725 (6205 Mk.).

Spielplan - Entwurf des Stadttheaters zu Leipzig vom 2. Juni 1912 bis inkl. 10. Juni 1912.

Neues Theater. Sonntag (Anfang 7 Uhr): „Die Zauberkiste“. — Montag (Anfang 7 Uhr): „Don Carlos“. — Dienstag (Anfang 7 Uhr): „Robert“. — Mittwoch (Anfang 7 Uhr): „Sibylle und Lauris“. — Donnerstag (Anfang 7 Uhr): „Die Fledermaus“. — Freitag (Anfang 7 Uhr): „Freund Fritz“. — Sonnabend (Anfang 7 Uhr): „Cosi fan tutto“. — Sonntag (Anfang 7 Uhr): „Cavalleria rusticana“. „Der Bojazzo“. „Sirenenjäger“. — Montag (Anfang 7 Uhr): „Clavigo“. „Die gelehrten Frauen“.

Altes Theater. Sonntag (Anfang 7 1/2 Uhr): „Ein Diner bei Gutes“. „Morgen Schloffen“. Dienstag (Anfang 7 1/2 Uhr): „Geparden“. — Mittwoch (Anfang 7 1/2 Uhr): „Das kleine Café“. — Donnerstag (Anfang 7 1/2 Uhr): „Der Leibgardist“. — Freitag: „Geschloffen“. — Sonnabend (Anfang 7 1/2 Uhr): „Ein Volksfest“. — Sonntag (Anfang 7 1/2 Uhr): „Das kleine Café“. — Montag: „Geschloffen“.

Wetterwarte.

A. B. am 2. Juni: Zeitweise wolfig, Nacht noch kühl, Tag wärmer, vorberühend trocken, nur stellenweise etwas Regen, teilweise vielweicht mit Gewitter, — 3. Juni: Meist trocken, abwechselnd heiter und wolfig, mäßig warm.

Vermischtes.

* (Zur Bürgermeistereiwahl in Breslau.) Die Breslauer Stadtverordnetenversammlung sprach sich Donnerstag in vertraulicher Besprechung einmütig für die Wahl des Bürgermeisters Martin (Gabelotenburg) zum Oberbürgermeister von Breslau aus. Seine Wahl in einer der nächsten Sitzungen gilt daher als gesichert. Ferner beschlossen die Stadtverordneten, anlässlich der bevorstehenden Jahrbundfeier der

Freiheitskriege das historisch denkwürdige Gebäude „Zum Goldenen Zepher“ um den Preis von 280000 Mk. anzukaufen. Das Gebäude war der Werberlag der Lübomier Freischaren und die Wohnstätte des Freiherrn vom Strin.

(Der Ausschuss der deutschen Turnerclubs) der in Kiel tagt, hat die Bestellung der deutschen Turnerclubs an den olympischen Spielen in Stockholm abgelehnt. Die Entscheidung wurde in nichtöffentlicher Sitzung einmütig herbeigeführt.

* (Kellnerfreier in Neuport.) 2000 Kellner und Küchenbedienten in Neuport sind ausfindig, weil ihre Gewerkschaft nicht anerkannt worden ist. Die großen Hotels und Restaurants sind für in Mitleidenschaft gezogen. Der Ausschuss, der vorgemane Woche begann, nimmt einen ersten Schritt an. Donnerstag abend haben etwa 10 000 Kellner der sechs größten Hotels und Restaurants während der Essensstunden die Arbeitsstellen verlassen. Die Zahl der Streikenden beträgt jetzt 1500. In den Betrieben wurden Negler, die aus dem Günden kommen, als Ersatz verwendet. Die Arbeitervereine verdrängen, die Beschränkungen der Kellner, ausschließlich der Mithilfe zu bewältigen, nicht erlauben zu wollen.

(31. Mai.) Paris wird gemeldet: Ein Engländer Hans Froelicher, der eine so gelinde Verurteilung fürchtete und gern nach Neu-Seelanden verschickt werden möchte, weil er von dort leichter ausbrechen zu können hofft, gelang zu diesem Behufe freiwillig, daß er seit 8 Jahren 206 Einbruchsdiebstähle begangen und bei diesen Gelegenheiten 990 Uhren, 1432 Ohrringe, 192 Silberbestecke, 361 Brustnadeln und 93 goldene Armbänder erbeutet hat. Er schätz den Betrag seiner achtjährigen Verbrechenarbeit auf 40 000 Franken. Man wollte sein Geständnis zuerst als Aufprobiererei behandeln, er machte jedoch so genaue und bei der fortwährend Nachprüfung für richtig befundene Angaben, daß man wohl die Wahrheit seiner Geständnisse abgeben muß.

Neueste Nachrichten.

Wien, 1. Juni. Der König und die Königin von Bulgarien, sowie die bulgarischen Prinzen werden heute auf hiesigem Staatsbahnhof vom Kaiser Franz Josef, dem Erzherzog-Thronfolger und den in Wien weilenden Angehörigen des Kaiserhauses empfangen. Wenig findet Galadiner statt.

1. Juni. Die Italiener, die keinen Ausweisungsbefehl erhalten haben, verlassen freiwillig die Türkei. Die Polizei verhindert die Abreise der italienischen Arbeiter an der Bagdadbahn, weil dadurch die Arbeiten verzögert werden würden. Aus Paderma wird berichtet, daß zwischen italienischen und türkischen Bahnarbeitern ein Kampf stattgefunden hat. Die Italiener wollten die italienischen Arbeiter, die bei der Ausweisung ausgenommen waren, nicht mehr. Von Truppen wurde dem Kampf ein Ende gemacht. Vier Arbeiter wurden auf grausige Weise getötet.

3. Juni. Zwei Polkäufer sind geblieben und bezahlt worden. Um Oden von Jes haben sich zwei neue Karos gebildet. Die französischerisierten Karos sind verfallen sind und eingelassen. Wozgen beabsichtigen die Franzosen zur Ostsee überzugehen.

Paris, 1. Juni. Nach einem Familientelegramm vom 31. Mai hat General Lyantich die erforderlichen Maßnahmen getroffen, um gegen die hinter den Jalabergen nördlich von Jes verammelten ja. 15 000 bis 18 000 Mann starken Sarza zu marschieren, da er der Ansicht ist, daß der gegenwärtige Zustand nicht fortdauern könne. Man müßte auf jeden Fall die Sarza frei machen und verhindern, daß die Sarza sich täglich verliere. Alle Straßen rings um Jes sind abgesperrt. Eisenbahnen nicht mehr abgehen.

Cihahua (Mexiko), 1. Juni. Die Franzosen und Kinder der deutschen Kolonie sind sämtlich nach den Vereinigten Staaten abgereist. Die Lage ist kritisch.

Mainz, 1. Juni. Bei einem auf dem Anheben des Landwirts Ebers im Vorort Seckheim ausgebrochenen Feuer verbrannten zwei vierjährige Kinder. Zwei weitere Kinder wurden gerettet. Um die Rettungsarbeiten machte sich namentlich der Pfarrer des Ortes verdient.

Karlsruhe, 1. Juni. In der Kreispflegeanstalt sind in Dienstadt vier 14 Erkrankungen an sich verarbeiteten Arbeiter festgestellt worden. Eine Frau ist bereits gestorben.

Friedrichshafen, 1. Juni. Das Militärfließschiff „F. 3“ ist gestern abend kurz vor 11 Uhr zu seiner Fernfahrt nach Sauburg aufgegeben. Es wird voraussichtlich den Weg über Basel, Frankfurt a. M. und Göttingen nehmen.

Hamburg, 1. Juni. Das Militärfließschiff S. 3. ist von Friedrichshafen heute vormittag um 9 Uhr 25 Min. über Hamburg eingetroffen. Das Luftschiff freuzte mehrere Male über der inneren Stadt und nahm dann die Richtung nach dem Flugplatz, wo es landen wird. Es hatte seine Fahrt gestern abend 11 Uhr angetreten.

Berlin, 1. Juni. Am gestrigen Schlußtage der siebenten Berliner Flugwoche gewann E. v. Gorissen den Kaiserpreis.

München, 1. Juni. Bei einem Straßenbahnzusammenstoß wurden hier 16 Personen mehr oder minder verletzt.

Getreide- und Produktenverkehr

Berlin, 31. Mai.
Weizen lot. incl. 224.00—225.00 Mk.
Roggen lot. incl. 198.00 Mk.
Hafer lot. 214.00—216.00 Mk., do. mittel 206.00 bis 210.00 Mk.
Weizen mehrl Nr. 00 brutto 25.75—28.50 Mk.
Roggen mehrl Nr. 0 und 1 22.00—24.70 Mk.
Gerste incl. leicht 197.00—202.00 Mk., do. schwerer 197.00—202.00 Mk., do. mittel 198.00—201.00 Mk.
Woggen leicht 198.00—201.00 Mk., do. mittel 195.00—200.00 Mk.
Weizen 1. teig netto incl. Mühle erkl. 14.75 bis 14.50 Mk., do. fein erkl. 14.00 bis 14.50 Mk.

Abwaschbare
Dauerwäsche,
bester Ersatz für Leinenwäsche,
empfiehlt
zu billigen Preisen
Hugo Käther,
Schmale Str. 21.



inscriere ich!

Merks die richtige Antwort
finden, heißt zum Ziel und Erfolg
gelangen. Speziell bei kleineren
sogenannten Gelegenheits-Anfragen
dingt alles von der Wahl der
sweckmäßigsten Blätter ab und
darf eine unparteiliche an hiesi-
Sonderinteressen gebundene An-
noncen-Expedition mit 40-jähriger
Erfahrung in solchen Fragen die
objektivste und zuverlässigste
Bewertung sein. Als solche empfiehlt
sie die Annoncen-Expedition
invaltdendank, Halle a. S.

**Salamander-
Stiefel!**
Beste Marke, Grosse Auswahl.
R. Schmidt, Markt 12.

NACH PROFESSOR GRAHAM:
**AMBROSIA
BROD u. CAKES**
GERICKE-POTSDAM
Verkauft den schwächsten Magen
schon morgens früh.
Echt bei!

O. L. Zimmermann Burgstr.
Strümpfe
für Damen und Kinder, in reichster
Auswahl billig bei
Hermann Haar sen.



**Spratt's
Hundekuchen**

fressen alle Hunde gern —
seit 49 Jahren!

Sie bestehen aus garantiert
reinem Fleisch und Weizen-
mehl — nicht aus gewürzten
Abfällen, wie die nur schein-
bar billigen Futtermittel.

Man verlange stets Spratt's
Hundekuchen, Geflügel- und
Kleinkonfütter bei

Carl Eckardt.

Manu Jfr. Lauer inoffiziell,

oder Sie unter Schuppenbildung leiden,

gerauchen Sie
vertrauensvoll

**Fahrräder,
Näh-, Wasch- und
Bringmaschinen**
sowie alle Zubehörteile kauft man
am besten und billigsten bei
Gustav Engel.
Größte Reparaturwerkstätte am
Platz.

Geldschranke, Cassa, spottbillig
Preislist. ums. H & F. Steis-
bach, Mühlhausen 178 i. Th.

**Dr. Dralles's
Birken-
Haarwasser**
Sie werden mit dem Erfolg
zufrieden sein.
Preis Mark 1,85 und 3,70.
Überall zu haben

Abschriften - Büro
Halle a. S., Rathausstr. 6, fertigt
sind u. schnell Abschriften jed. Art,
ein- u. mehrfarbig, Hervorhefungs-
ungen von Zeugnissen, Stirtu-
laren etc. etc.

Schützenhaus.
Heute

großer unkom. Possen-Abend
des erstklassigen Possen-Ensembles Aida.
Das Ensemble bietet erstklassiges Großstadtprogramm und bittet
deshalb um gütigen Besuch

Roßbratwürste.

Halbheers Weinstube Halle a. S.
Blumen-Korso
Beste Küche. Diner Mk. 2.—. Gr. Ulrichstr. 10.

Stabliement Bürgergarten.
Sonntag den 2. Juni, von nachm. 1/4 Uhr ab,

großer Ball.
Musik: Vollbesetztes Orchester der Stadtkapelle.
Eintritt frei.

Vochachtungsvoll **Jul. Auellmaß.**
Dienstag 2. Abonnements-Konzert.

Stabliement Bürgergarten.
Empfehle dem geehrten Publikum heute meinen
geräumigen Garten nebst Veranda
zu freundlichem Familienaufenthalt.
ff. Speisen und Getränke.
Vochachtungsvoll **Jul. Auellmaß.**

Bellevue.
Sonntag den 2. Juni, von nachmittag 4 Uhr an,

großer Bellevue-Ball.
Um 8 Uhr abends
große Blumen-Polonaise
Hierzu ladet freundlichst ein **Hermann Eilenberger.**

Altes Binn
kauft zu höchsten Tagespreisen
Wih. Köhner, Zingstiermstr.,
a. d. Geißel 3, Hof.

Hilfe
bei Rückgrats-Ver-
krümmungen!
Glänzende Erfolge
erzielt bei Erwachsenen
und Kindern mein un-
übertriffl. patentierter,
regulierbarer Apparat
System Haas.
Jede Auskunft erteilt gratis
F. Menzel, Dresden, Struvestr. 5.

Persönlich zu sprechen in Halle
Hotel Neues Hof Dienstag, 4. Juni.

E. T.
Sonntag den 2. Juni nach-
mittags und abends

„Strandschlößchen“.

Verein der Bäckergesellschaft



Sonntag den 2. Juni von
nachmittags 3 Uhr an

Kränzchen im „Casino“.
Es ladet freundlichst ein
Der Vorstand.

**Christliches Volksfest
für Heidenmission**
am Sonntag den 2. Juni
nachm. 1/4 Uhr (pünktlich)
im Garten des „Zibolt“.

Sehr Missionar Bawe wird aus
seiner Missionsarbeit in Indien
erzählen.

Alle evang. Gemeindeglieder
sind herzlich eingeladen. Der
Eintritt ist frei.

(Bei ungünstigem Wetter findet
das Fest im Saale statt.)

Fleischergesellen-Brüderschaft.

Länzchen
im Etabl. „Finkenburg“
Der Vorstand.

Angenehmer Ausflug nach
Schkopau.

Gasth. Deutscher Kaiser.
Vorzügl. Kaffee und Kuchen,
gute Biere, kräftigen Imbis.

Sonntag den 2. Juni, von
nachmittags 3 Uhr an,

Pfingstbiermusik,
wozu freundlichst einladen
Die Pfingstgesellschaft,
E. Berger.

Reichshau.
Zu Klempfingsten von nach-
mittags 3 Uhr ab

Pfingstball,
wozu freundlichst einladen
D. Hoffmann.

Burgstaden.
Zu Klempfingsten ladet zum

Pfingstbier
freundlichst ein **A. Schiller.**

Oberbenna.
Zu Klempfingsten von nachm.

Ballmusik.
Freundlichst laden ein
Die Pfingstgesellschaft, G. Wünlde.

Bahnhof Niederbeuna
Zu Klempfingsten von nachm.

Ballmusik.
Freundlichst laden ein
Die Pfingstgesellschaft, Fr. Bähch.

Köhschen.
Zu Klempfingsten von nach-
mittags 3 Uhr ab

Lanzmusik.
Dazu laden freundlichst ein
Die Pfingstgesellschaft, A. Käte.

Genfa.
Zu Klempfingsten von nach-
mittags 3 Uhr ab

Ballmusik,
wozu freundlichst einladen
Die Pfingstgesellschaft,
A. Kropf.

Collenbey.
Sonntag den 2. Juni (Klein-
püngsten) ladet zur

Lanzmusik
freundlichst ein **D. Sinang.**

Kaffeehaus Meuschau.
Sonntag den 2. Juni, Klein-
püngsten, von nachm. 3 u. abds.

große Ballmusik,
wozu freundlichst einladen
Karl Steinfelder.

NB Dasselbst von nachm. 3 Uhr
an großes Preisfest.

Gasthaus Meuschau.
Sonntag den 2. Juni von
nachm. 3 Uhr ab

Ballmusik,
wozu freundlichst einladen
H. Schmidt.

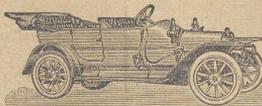
Musik: Merseburger Stadtkapelle.
Achtung! Radfahrer!

Kaiser-Wilhelms-Halle.
Sonntag den 2. Juni d. J.,
von nachmittags 4 Uhr an,
großes Tanz-Kränzchen.
Der Vorstand.

Thüringer Hof
Von altersher bewährtes ge-
müthliches

Famil.-Verkehrstotal.

Unerreicht
sind
Stowers Tourenwagen.
Alle Besitzer von Stowers Touren-, Transport- und Lastwagen sind
begeistert!
Kataloge, Prospekte umsonst und frei.
Generalvertreter:
Automobilwerke Max Schachtschabel & Co.,
G m b H, Halle a. S., Liebenauerstrasse 70.
Größte Auto-Reparatur-Werkstätten und Garagen.



Zweite Beilage.

Selbsthilfe im Privat-Beamten-Stand.

Wehr noch im Leben der Gesamtheit, wie im Leben des Einzelnen, wird nur dem gefolgt, der sich selbst hilft. Diese Erkenntnis führte zur Einrichtung vieler Organisationen der Privat-Beamten, unter denen der seit 1881 bestehende Deutsche Privat-Beamten-Verein mit dem Hauptzitze in Magdeburg durch praktische Betätigung auf dem Gebiete der Selbsthilfe mit an erster Stelle steht. Dem Wesen und der Stellung des Privat-Beamten angepaßt, der als intelligente Mitteldienst die rechte Hand des Arbeitgebers bilden soll und eine vernünftige Stellung in der Arbeiterfrage einnehmen können ist, sucht der Deutsche Privat-Beamten-Verein alle Fragen des Standes, welche die wirtschaftliche Lage, die soziale Stellung und das Recht des Privat-Beamten betreffen, durch aufklärende Tätigkeit und durch vernünftiges Herantreten an die Arbeitgeber und die Behörden zu lösen. Neben diesen Bestrebungen ist die Werbung und Förderung derjenigen Eigenschaften, die dem Privat-Beamten vor Allen im Leben und Beruf eigen sein müssen, eine Aufgabe des Deutschen Privat-Beamten-Vereins. Der Verein will das Verantwortungsbewußtsein der Privat-Beamten sich selbst gegenüber und gegenüber den Angehörigen pflegen. Neben aufklärender Tätigkeit bietet er die Hand zur Selbsthilfe durch seine gemeinnützigen Versicherungsunternehmen, die den Bedürfnissen der Privat-Beamten angepaßt sind und möglichst das Vollkommenste bei geringer Prämienzahlung der Mittel bieten. Die Versicherungsanstalten des Vereins zeigen eine recht erfreuliche Entwicklung. So sind auch nach den Geschäftsberichten für das Jahr 1911 wieder recht beträchtliche Überschüsse erzielt. Der Uberschuß betrug in der Pensionskasse 2982,902 Mk., in der Witwenkasse 141,019,79 Mk., in der Waisenkasse 4429,71 Mk., in der Begräbniskasse 67547,25 Mark. Die Uberschüsse kommen ausschließlich und ausschließlich den Versicherten zugute und dienen zur Verköstigung der Renten, beim Tod der Versicherten zum kleinen Kapitalertrag für die Erbschaften der Hinterbliebenen, der Pensionskasse und Waisenkasse des Vereins fließen bis zum Jahre 1912 fast 8 Millionen Mark Rent.

Auch die zur Ergänzung der Versicherungen dienenden Wohlfahrtsunternehmen des Vereins haben ähnlich segnerisch gewirkt. Es sind insgesamt zu 35.000 Mk. an Unterhaltungen und an Erziehungsgeldern an Waisen gezahlt worden.

Zu weiterer Annehmlichkeit der Versicherung macht die Vereinsversicherung nicht überflüssig. Sie ist für sich allein unzulänglich, ihre Mängel und Lücken erfordern weiterhin Pflege des Prinzipes der Selbsthilfe, die so wenig erschaffen darf wie die Selbstverantwortung.

Volkswirtschaftliches.

Über die Wirkung der Einfuhrzölle in der Exportindustrie ist die Handelskammer für die Exportanten in ihrem Jahresbericht dahin, daß die Einschränkung der Verwendungsmöglichkeit jener Scheine auf drei Monate und die Anhebung ihrer Verbrennung zur Bezahlung des Zolles für Kohle und Petroleum nicht genügt habe, um die Absatz anderer Getreides und der Futtermittel, die wir im Ausland so nötig brauchen, in irgend wie erheblichem Maße heranzuhelfen. Leider ist es bei den Schutzmahnahmen der Reichsregierung geblieben, auf alle Fälle aber bleibe das Einfuhrzölleinheim in seiner heutigen Gestalt eine höchst widerwärtige Einrichtung, die dazu führe, daß wir selbst und daß wir wertvollere Produkte ausführen, um ein weniger gutes wieder herbeizubekommen. Durch diese forcierte Anfuhr zu niedrigen Preisen werde der Inlandsmarkt von seinen Vorräten entblößt und eine ungenügende Preisbildung und derjenigen Getreidearten herbeigeführt, in denen der inländische Bedarf durch die inländische Frucht gedeckt werden könnte. Die Handelskammer gibt die Hoffnung nicht auf, daß dieser unnatürliche Zustand durch eine gründliche Änderung des Einfuhrzölleinheim in absehbarer Zeit beiläufig werde.

Der amerikanische Senat hat ein Amendement zur Tarifrevision billigt angenommen, das auf die Forderung, Druckpapier einen Zoll von zwei Dollar legt und damit den entsprechenden Artikel des Gegenständigkeitsabkommens mit Kanada aushebt. Bekanntlich war dieser Artikel allein Gesetz geworden. Daraus entstanden dann Streitigkeiten mit andern Staaten, die für ihr Druckpapier dieselbe Zollfreiheit beanspruchten, die Kanada bisher genießen hat.

Ein Bescheidender Fall agrarischen Gemeinens in n. Ein eigenmächtiges Vorgehen die von den feudalen Agrariern zu jäh in Anspruch genommene „Bauernfreundlichkeit“ wirft eine von ihnen im Kreise Glogau eingeleitete Bewegung. Das städtische Elektrifizierungsgesetz, das sich allmählich zur Überlandzentrale entwickelt hat, hatte mit einer Reihe von einzelnen Gemeinden im Kreis vereinigte umfangreiche Stromlieferungsverträge abgeschlossen, die diesen durchaus erwünscht waren, so daß sich ein Widerspruch von keiner Seite erhob. Allgemeines Erstaunen verbreitete sich daher, als man von einer Interessentenversammlung hörte, die zu Beginn der Pfingstwoche im Kreisbau zu Glogau getagt hatte. Sie beabsichtigte nichts weniger als den gesellschaflichen Zusammenhalt der einzelnen Gemeinden, sondern mit einem „Elektrifizierungsausschuß“ in Verbindung zu treten — bis jetzt ist eines im ganzen Kreis außer dem sehr leistungsfähigen städtischen Werk. Der gewählte Kommission gehören, wie die „Breslauer Zeitung“ schreibt, die hauptsächlichsten Vertreter der konservativen Freunde des Großgrundbesitzes im vergangenen Reichstagswahlkampf an, die bereits für ihre Deputierten alle ländlichen Gemeinden vor Verhandlungen mit dem selbständigen städtischen Werk in n. Anteressant ist hierbei, daß den ländlichen Gemeinden alle möglichen Vorteile weismacht werden, die sie von ihren Führern zu erwarten haben, während sie gerade für die Kostendeckung aufkommen müssen. Kommt irgend eine Vereinigung zu-

stande, so sind selbstverständlich die feudalen Herren Mitgenossen und können als solche beanspruchen, daß auch zu ihnen, in einer Reihe von Fällen sehr entfernt liegenden Gegenden für die gleiche Versorgungsanlage bestell werden, die in den meisten Fällen nur wenig Strom verbrauchenden Besetzungsmaschinen dienen, da Dampfström und andere automatisch getriebene Maschinen ja bereits installiert sind. Trotzdem vor drei Jahren die ländlichen Gemeinden so klug waren, sich auf den zweifelhaften Handel nicht einzulassen, wird jetzt das Spiel von neuem versucht. In eingeweihten Kreisen verlautet, daß man mit den vorhergehenden Forderungen nehmen würde, um der Stadt Glogau, die noch dazu freisangehörig ist und einen sehr erheblichen Teil der Kreissteuerlasten aufbringt, einen möglichst empfindlichen Schaden zuzufügen — der vielgehabten „demokratischen“ Hochburg, die in der erdrückenden Mehrzahl fortwährend gewählt hat.

Das gefährliche Alter des Mannes.

Vom gefährlichen Alter des Mannes ist so viel gesprochen worden, vom gefährlichen Alter des Mannes hingegen gar nicht. Warum wohl? Vielleicht weil davon allerdings sich schon viel Romantisches erzählen läßt, wie Frau Maria Michaels vom gefährlichen Alter der Frau zu sagen weiß. Was Dr. G. S. Kiddle im neuesten Heft des „London Magazine“ über das gefährliche Alter des Mannes zu sagen hat, das ist nicht weniger wissenschaftlich, aber darum um so wertvoller. Dr. Kiddle hat wohl nicht so ganz unrecht, wenn er sagt, daß das gefährliche Alter des Mannes weit unterhalb liegt und die Folge ist, daß einer unter vier Männern Ende der Vierziger ein halber Nerven, wenn nicht mehr, geworden ist. Warum? Die Antwort ist eigentlich selbstverständlich und scheint das ganze Problem zu lösen. Nämlich infolge der Unmöglichkeit in allen Dingen. Vom ist das Wort Unmöglichkeit mit Vorbehalt aufzunehmen, es bedeutet hier nicht, daß der Mann im gefährlichen Alter, das durchschnittlich mit dem vierzigsten Lebensjahre beginnt, seine Lebensweise in dem Regel noch auf dieselben Normen zu halten, die er als Jüngling und in den ersten Mannesjahren befolgt hat. Welcher Unterchied aber zwischen der Konstitution eines zwanzigjährigen und eines vierzigjährigen besteht, das läßt sich am besten an ihrer verschiedenen Überwindung von kleinen Krankheiten zeigen. Doch ist ein zwanzigjähriger einen Schnupfen, der dauert es gewöhnlich nicht lange, bis er sich glücklich wieder los ist. Aber was dem Vierziger? Da tritt nicht selten die Erfüllung mit all ihren Folgeerscheinungen auf: Die Nerven werden angegriffen, die Verdauung wird unregelmäßig, und das Gesicht aller im gefährlichen Alter lebenden Männer tritt auf die Schlaflosigkeit.

Gewöhnlich wird der Mann die „Anpassungsleistung“ — wie er sie zu nennen pflegt — bei Mangel an Bewegung zu verlieren, denn sein sitzende Lebensweise mit sich bringt. Und nicht! Und so wird er denn nun beginnen, sich mit aller Gewalt auf den Sport zu stürzen, um Verspanntes nachzulassen; ohne hierbei jedoch die einfachsten Vorkehrungsregeln, die ihm die Vernunft einbringen sollte, zu beachten. Ferner werden auch die Nerven der Vierziger nicht und sich eine Lebensstellung erlangen hat, fast immer schwer, sich von seinen Berufspflichten loszumachen und genügend Zeit für eine gründliche Erholungsstar zu finden. Aber das Schlimmste ist, daß sich über diese Erholungsstar Körper und Geist gewöhnlich nicht miteinander ins Einklang setzen. Der Geist eines Vierzigers ist durchweg jugendlicher, sein Körper aber nicht. Der Geist will deshalb eine ganz andere Erholung als der Körper. Der Durchschnittsmensch aber ist nur allzu geneigt, den Körper dem Geiste unterzuordnen. So unternimmt er denn längere Fahrten, oder durchreist auf dem Zweirade oder im Automobil-Landschaften, deren Schönheit seinen Geist erheitern soll, an die Zeiten seines armen Körpers aber denkt er nicht. Seltener der Körper eines Vierzigers an bestimmten Stellen fest an, wobei Zeit ergeht nicht, bis er einen neuen, diesen Umständen darauf sehen, daß er dieses fest los wird. Hier hilft der Sport, und Dr. Kiddle gibt bestimmte Anweisungen, wie der im gefährlichen Alter lebende Mann Sport zu betreiben hat. Gewöhnlich tut der Mensch 16 bis 18 Atemzüge in der Minute. Wenn wir diesen Sport soll diese Zahl auf 22 bis 26 erhöht werden. Dieser Zahl Maximum jedoch überschreiten, dann ist der Sport ungesund, da dann die Lungen nicht mehr den heftigsten Sauerstoff aufnehmen können und vergebens gegen die zu große Zufuhr antämpfen. Die Folge ist das Keuchen! Der zweite Zweck des Sports ist die Erhöhung der Herzfähigkeit, die wiederum zur Folge hat, daß die Lungen reinen Blutes aufgelöst und der ganze Blutkreislauf besser geregelt wird. Hier ist es ebenfalls klar, daß bei der geringeren Überwindung gerade das Gegenteil von dem erhofften erzielt wird. Man braucht sich nur einen Weltläufer anzusehen, dessen Gesicht puerotisch ist. Das Blut scheint aus den Blutgefäßen zu drängen, und das geschwächte Herz ist nicht imstande, das Blut wieder in die Lungen zurückzuführen. Ferner soll man bei jedem Sport in geringem Maße schwitzen, weil dadurch schädliche Stoffe aus dem Körper ausgeschieden werden. Weiter soll der Vierziger viel Wasser trinken, nach die Tätigkeit der Nieren regeln. Weitens ist aber a große Glas sollten das tägliche Minimum sein. Ferner hat er scharf gewürzte Speisen und insbesondere jegliches Würstchen zu vermeiden, da bei der Verdauung derartiger Gerichte gewisse Stoffe in die Arterien übergehen, die für die die der größten Schädlichkeit sind. Die Folge aber ist die Schlaflosigkeit und deshalb kann jeder, der sich eines gewissen Schlafes im gefährlichen Alter ertraut, versichert sein, daß seine Lebensweise gesund ist.

Vermisches.

* (Verhängnisvoller Irrtum eines Apothekers.) Zur Vorbereitung der Magensäfte für eine Königenerkrankung erhielt die Frau des Prager Hoteliers Müller Bariumsalz verordnet, von der Apotheker wurde ihr jedoch irrtümlich Bariumcarbonat verabfolgt. Die Patientin verstarb, nachdem sie das Mittel ge-

nommen hatte. Eine ihr befreundete Frau, die, ohne leidend zu sein, sich gleichfalls mit Königenerkrankungen infizieren lassen wollte, von demselben Medikament nahm, ist schwer erkrankt, nach einer andern Behandlung soll auch dieser Apotheker kein Irrtum vorliegen, die Vermählung sei vielmehr schon in der Wiener Fabrik gesehen. Nähere Aufklärung wird erst die Untersuchung erbringen.

* (Ungünstige Bevölkerungsstatistik Frankreichs.) Das Ministerium der Arbeit und sozialen Fürsorge in Paris veröffentlicht eine Bevölkerungsstatistik Frankreichs für 1911. Danach betrug die Zahl der Geburten 742.114 und die der Todesfälle 776.983, woraus hervorgeht, daß die Bevölkerung im Vorjahre um 34.869 Seelen abgenommen hat. Die Geburtenziffern von 1911 waren die niedrigsten, welche die vorhandenen statistischen Aufweise Frankreichs jemals zu verzeichnen gehabt haben. Besonders stark war die Sterblichkeit, wie schon früher, so auch jetzt, in den Departements der Normandie sowie in einigen Gegenden der Bretagne und der Provence.

* (Ein neuer sozialdemokratischer Machtsakt in Budapest.) Freitag früh wurde ein Waggon der elektrischen Stadtbahn in Budapest von sozialistischen Arbeitern zum Entgleisen gebracht. 14 Fahrpläne, die darin saßen, wurden mehr oder minder schwer verwundet. Der Unfall hat sich also gegen die Polizei-Inspektion von Budapest ereignet. Der Polizei-Inspektor pflegte immer mit diesem Waggon von Steinbrunn nach Budapest zu fahren. Nur zufällig war er gerade heute nicht in dem Wagen, der in schnellster Fahrt entgleiste und von dem Boden kam, sich mehrmals überschlagend, herunterfiel.

* (Die Hochwasserkatastrophe in Ungarn.) Die Donau ist in Budapest weiter über 500 Zentimeter über normal gestiegen. Seit Jahrzehnten ist ein so tiefer Hochwasserstand nicht mehr dagewesen. Die Dampfer können nicht mehr durch die Brücken fahren. Die Vorstadt Alföld steht bereits größtenteils unter Wasser. Polizei und Militär sind bestrebt bei der Rettung der Bewohner und ihrer Habe. Auch Neuzeit ist teilweise schon überflutet. Das Wasser steigt weiter. (Große Gold- und Silberausbeute.) In der Obergoldgrube in Hamburg zur Kenntnis gekommen. Eine Berliner Eisenbahngesellschaft hat in Hamburg mit Unterstützung einer Hamburger Firma brauchbares Eisen und Metall als altes Eisen bezollt lassen und dadurch die Zollverwaltung um hohe Beträge geschädigt. Gegen die Hamburger und die Berliner Firma ist ein Verlahr eingeleitet worden. Gegen die Berliner Großhandlung wurde eine Vollstrafe von 80.000 M. verhängt.

* (Zu des für den Gerüst.) Bei einem Neubau in der Willystraße in Hamburg geriet am Freitag in Höhe des sechsten Stockwerkes bei der Verlegung eines Gerüstes eine Stange aus Schwanz und die beiden auf der Stange befindlichen Arbeiter, der Zimmermann Kaminski und der Zimmermann Zed, herunter. Die Arbeiter wurden schwer verletzt. Der Fall ist nun so tragischer, als Kaminski am mittigen Tage Mutter beerdigen wollte und Tad erst am morgen auf dem Bau angefangen hatte zu arbeiten.

* (Straßenbahnzusammenstoß in München.) Zwischen der Bayerischen und Goethe-Straße in München stießen am Freitag nachmittags 2 1/2 Uhr zwei Straßenbahnwagen der Linie 10 auf einander. Der Materialschaden ist bedauerlich zu nennen. Der Bayerischen Wagenführer erlitt außer verletzten Verletzungen eine schwere Gehirnerschütterung. Ob ein Verbrechen eines der beiden Wagenführer oder ein Nichtfunktionieren der automatischen Weiche vorliegt, muß erst festgestellt werden.

* (Kleinanwerbslagungen in Nikolaipark.) Der russische Senator Gaurin, der schon sehr viele Unterhaltungsaffären im weiten Ausland unternommen hat, hat sich vor einiger Zeit über die Nikolaipark-Veranstaltungen in n. a. wie folgt geäußert: Solche riesigen Unterhaltungen, wie sie jetzt im Süden Auslands, in Nikolaipark, bei der dortigen Redigiergesellschaft aufgeführt wurden, sind noch nie festgelegt worden. Rund 10 Millionen Mk. hat der Präsident Wladimir diesen Kreditantrag gestellt, um die von vier bis fünf Jahren zu unterhalten verstanden, ohne daß jemand in den ersten Jahren es gewagt hätte, ihn eines solchen Verbrochens zu zeihen oder anzufangen. Ganz allmählich und fast zufällig kamen diese von langer Hand vorbereiteten Millionenunterhaltungen ans Licht, und bisher ist ein Defizit von reichlich 10 Mill. Mark nachgewiesen. Aber immer noch tauchen neue Zahlbeträge auf. Es läßt sich noch gar nicht übersehen, was dieser Unterhaltungsplan für sich angeht hat. Nämlich hat Wladimir, um solche Millionennummern künftighin zu vermeiden, eine solche Kleinennummern künftighin teuer bezahlte Hofbesitzer haben müssen, die jetzt nun alle nicht nur strafrechtlich zur Verantwortung gezogen werden.

* (31.000 Mark erschwändelt.) Als reicher sibirischer Kaufmann trat in Berlin vor einiger Zeit ein Mann auf, dem es sehr sehr gewandtes Benehmen gelang, gutgläubige Personen um erhebliche Summen zu betrügen. Er nannte sich Georg Ruff, sprach fließend Russisch, Englisch, Französisch und Deutsch und logierte längere Zeit in einem Hotel in der Mittelstraße. Er machte in einem Café die Bekanntschaft des Chepaars C. aus Charlottenburg und verstand es bald, das Vertrauen beider in hohen Maße zu gewinnen. Nach kurzer Zeit gelang es ihm, ein großes Vertrauen zu erhalten. Das geschah aber nicht, vielmehr sorgte er sich weitere erhebliche Beträge dazu, indem er angab, in Amerika eine reiche Erbschaft gemacht zu haben. Zum Beweise seiner Angaben legte er mit Stempelmarken versehen amerikanische Urkunden vor. Da C. die Schriftstücke für echt hielt, trug er kein Bedenken, dem angeblichen Kaufmann in Petersburg die Universtität besuchte haben wollte, weitere Beträge zu schicken. In er gab ihm sogar das Reisegeld nach Amerika, wobei er angeblich zur Auszahlung der Erbschaft fahren mußte. Nachforschungen

des Eichen Ehepaars bei dem deutschen Konsulat in Petersburg ergaben, daß R. dort nicht bekannt ist, es scheint sicher, daß er ein internationaler Hochstapler ist. Die Geleente C. sind um mehr als 20000 Mark geschädigt. Außerdem hat er einem Fräulein M. unter dem gleichen Vorpiegelungen und dem Versprechen, sie zu heiraten, über 9000 Mark abgeldmündelt.

* Ein umfangreicher Bergsturz in der Nähe von Traunstein in Bayern wird gemeldet. Im Zirberberg haben sich die durch den Regen der letzten Tage und durch die Sommerhitze des Vorjahres entstandenen Risse erweitert. Etwa 25 Morgen Wald sind durch eine

Losgelöste gemaltige Erdschicht teils vernichtet, teils gefährdet. Eine 60 Meter tiefe und 40 Meter breite Schlucht hat sich gebildet. Die Anwohner haben ihre drohenden Häuser verlassen.

* (Schwerer Unfall bei Sprengarbeiten.) Wie die „Münch. Zeitung“ meldet, sind in Innsbruck beim Bau der Emebergstraße infolge zu frühzeitigen Losgehens eines Sprengschusses zwei Mineure getötet und mehrere Arbeiter verletzt worden.

* Durch die Explosion einer Bombe in der Gloriastraße in Lissabon wurden fünf Personen verletzt, eine Bombe, die in einem Haus am Don

Bedro-Blog explodiert, verursachte nur geringen Sachschaden. Die Polizei nahm einige Verhaftungen vor.

Reklameteil.



Kinderfest.

Die Feier des Kinderfestes soll am Montag den 1. Juli d. J. auf dem Anwartsplatz stattfinden, wenn nicht ungünstiges Wetter die Verlegung auf einen der zunächst darauffolgenden Tage notwendig machen sollte.

Ueber die Ausführung der Festfeier bemerken wir folgendes:

1. Die Kinder müssen pünktlich um 2 1/2 Uhr nachmittags auf dem Marktplatz aufgestellt sein. Demnach erfolgt der Ausgang durch die Gottbarstraße, nach dem Festplatz; abends 7 1/2 Uhr findet der Eingang durch das Schrottor statt. Die Behörden und die Herren Geistlichen werden gebeten, sich an die Spitze des Zuges zu stellen. Die Herren Bürgerlichen werden dem Zuge der Kinder den erforderlichen Schutz gewähren.

2. Zur Ausführung der nötigen Anordnungen auf dem Festplatz sind deputiert die Herren Stadträte Berger und Bielow, die Herren Stadträte Dietrich, Frauenheim, Grempler, Hoepfle und Hügon, sowie die Herren Direktor Schulze, Rektor Schmied, Mittel, Knäse und Seminarlehrer Pfefferkorn.

3. Alle diejenigen, welche beabsichtigen, auf dem Festplatz oder Wuden aufzubauen, werden ersucht, sich in der Zeit vom 13. bis 14. Juni d. J., von 3 bis 6 Uhr nachmittags, im Rathaus Zimmer Nr. 15 zu melden. Dasselbst werden die Bedingungen für das Aufbauen u. Wegschaffen der Bette und Wuden mitgeteilt. Der Aufbau der Bette und Wuden ist bestimmt bis zum Sonnabend den 23. Juni d. J. abends zu erfolgen.

Für den Betrieb der Schonwirtschaft werden von der Ver-

triebssteuer noch 50 Pro. Zuschlag zur Gemeindesteuer erhoben und sind diese Beträge am 24. Juni d. J. in den Vormittagsstunden in der hiesigen Stadtsteuerkasse zu entrichten.

Die Verteilung der Plätze findet am Dienstag den 28. Juni d. J. nachmittags 4 Uhr, am „Züringer Hof“ statt.

4. Der Verkehr in den öffentlichen Schanbuden und Zelten darf über 12 Uhr nachts nicht ausgedehnt werden. Das Fest soll über den Tag, an welchem der Ausgang und Eingang der Kinder stattfindet, nicht ausgedehnt werden. Die sämtlichen Bette und Wuden sind am darauffolgenden Tage von dem Festplatz wieder zu entfernen. Merseburg, den 30. Mai 1912.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Während der Dauer der Anwesenheit Sr. Maj. des Kaisers und Königs, Ende August d. J. ist die Unterbringung von etwa 100 Dienern erforderlich. Gewünscht wird die Unterkunft in der Nähe des Königl. Schlosses.

Vier auf Mietinteressende, welche entsprechende Quartiere — Schlafstelle mit Morgentafel — zur Verfügung stellen wollen, werden ersucht, sich in der Zeit vom 6. bis einschließlich 14. Juni d. J. im Militär-Bureau, Rathaus, 2 Treppen, Zimmer Nr. 21, unter Angabe des Preises pro Tag und Kopf melden zu wollen. Die Quartiere werden demnach einer Befichtigung unterzogen und erfolgt die Annahmeverleihen nach Verhörnis und Befund.

Merseburg, den 30. Mai 1912. Die Ginkwartierungs-Deputation.

Der neue Kaffee-Ersatz



ist von ungewöhnlicher Ausgiebigkeit und deshalb **sparsam zu verwenden.**

Man braucht nur halb so viel wie von anderen Kaffee-Ersatzmitteln (2 knappe Esslöffel auf 1 Liter Wasser). Perika schmeckt überraschend kaffeähnlich, ist auffallend billig und durchaus gesund.

Halle a. S., Geistsstr. 21, 2 Tr.
Grosser Gelegenheitskauf!!
Diplomaten-Schreibstift 45 Pf. N.-Hb. prachtvolles Plüschsofa. Teppich, Uhr, Spieglel mit Konsole, Bertillo, Büffelt, Anstehisch, Gaiseltonzue u. Dede, eiserne Bettstelle mit Auf- u. Abzug, Mätschisch, Kleiderstrel, Schaufelstahl, drei Bilder sehr billig zu verkaufen.
Halle a. S., Geistsstr. 21, 2 Tr.

Von Sonnabend den 1. Juni ab stehen wieder in sehr groB. Auswahl beste hochtragende und frischmelkende **Kühe und Kalben** (verschiedener Rassen) sowie 1/2- und 1 jähr. Kuh- und Bullenkälber bei uns zum Verkauf.



Gustav Daniel & Co.,
Weissenfels a. S. Telephon 57.

Die näher rückende Verlegung meines Betriebes in mein neuerb. Geschäftshaus gibt Veranlassung zu

besonders billigen Verkäufen

um durch möglichst weitgehende Räumung den Umzug zu erleichtern.

Ganz besonders billig kommen zum Verkauf die in sehr reichen Sortimenten vorhandenen Bestände in Damen-Konfektion als:

- Reise-Kostüme und Paletots, Staubmäntel, Schwarze Paletots, Touristen-Capes, Röcke und Blusen, fertige Kleider für Strasse und Gesellschaft, Kinder-Kleider, -Röcke, -Blusen und -Mäntel, fertig garnierte Damen- und Kinder-Hüte, Hutformen und Putzzutaten aller Art.

Jeder Einkauf ist unbedingt lohnend und bedeutet eine Geldersparnis.

Otto Dobkowitz, Merseburg,

Entenplan.

Entenplan.



Beilage zum „Merseburger Correspondent“.

Maiblümchen.

Maiblümchen find's, am Waldeshain gepflückt,
Wo still mein Herz sich freute unter grünen Zweigen;
Maiblümchen find's, die froh so oft mein Herz entzückt,
Und jedes Jahr die Liebe Gottes zeigen.

Und jedes Jahr, so unschuldig, so rein,
So engelhaft erwachen;
Dem holden Frühlingssonnenschein
In heter, aller Treu entgegenlachen.

Es kündet, o Herz, so lieblich, so fromm,
Des Frühlings Erwachen, des Frühlings Willkomm,
Drum — Maiblümchen pflücke, es stillt Dir den Schmerz,
Maienfonne, sie lenkt himmelwärts.

G. K., Kaldingen.

Der Streber.

(Fortsetzung.)

Roman von Friedrich Zedendorf.

(Nachdruck verboten.)

„Ein Sauglück haben Sie, Denner. Ich bin bald ganz | seinen starren Blick auf die Karten, als ob er sie zwingen
ausgemistet.“ — Sein Gegner lächelte wie abwesend und bannte | wollte, seinem unbeugbaren Willen untertänig zu sein. —



Stiller Weiher. Nach dem Gemälde von P. Söberg.

„Kaufen Sie?“
Denner hatte eine Karte und blickte sie kalt-lächelnd an.

„Nein, danke.“
Er lächelte sie-ges-gewiß, als hielte er mit seiner Karte den Gewinn in der Hand.

Binden schlug nervös die feinnige auf. Es war eine Drei. Er nahm eine zweite vom Spiel. Es war ein Bild. Eine dritte; es war die Sieben.

„Verflucht.“ —
sagte Binden und schlug seine Karten auf den Tisch.

Denner lächelte sein Siegerlächeln und schlug seine Karte auf. Es war eine — Eins.

Wolf sah er-staunt auf seinen Vater, der wieder mit dem ruhigsten Gesicht von der Welt den Gewinn eintrich. Aber er



lah doch an dessen Hand, daß auch ihn das Spielfieber ergriffen hatte. Wo blieben seine Weisungen?

Binden war ungemein erregt und goß seinen Likör herunter. Er hatte enorm verloren. Der Haufen Gold vor Lenner wuchs und wuchs, die vor seinen Partnern schmolzen stark zusammen.

Tommy trat lautlos an den Tisch und goß die Gläser wieder voll. Für Lenner eine eigene Mischung, die außer ihm nur wenige vertrugen. Er goß es wie Wasser herunter, aber seine Augen wurden doch unruhiger — es war schon das siebente oder achte Glas. Und kein Glas war gar kein Likörglas zu nennen. Es faßte gehörig.

Sie spielten weiter.

Man hörte nur kurze Fragen und Antworten.

„Ich kaufe.“ — „Danke.“ — „Bakkarat.“

Und dann das Klappern der Goldstücke, die Lenner für gewöhnlich einstrich.

Wolf spielte verhältnismäßig bescheiden, verlor aber dennoch tüchtig an die Bank. Es genügte aber dennoch nicht für

„Geht nicht, geheime Mission.“

„Eine Andeutung. Mein Ehrenwort, daß kein Wort über meine Lippen kommt.“

Binden war vom Spiel und vom vielen Trinken viel zu aufgeregert, als daß er hätte noch logisch denken können. Aber so viel Bewußtsein hatte er doch noch, um etwas mißtrauisch zu werden.

„Ich verstehe Sie nicht, wozu brauchen Sie es?“

Lenner sagte ruhig: „Es handelt sich um eine Börsenspekulation. Um einen Coup. Ich habe da ein Papier, mit dem sich viel Geld verdienen ließe, aber auch verlieren. Verstehen Sie?“

Binden nickte, obgleich er absolut nichts verstand.

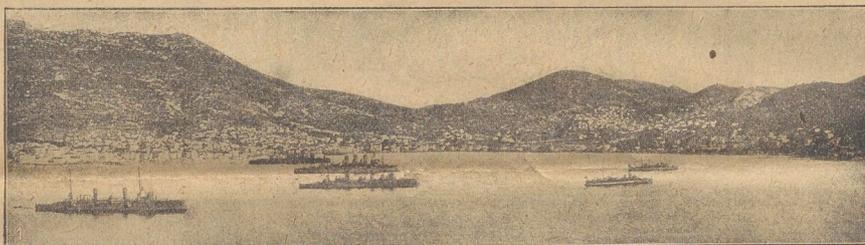
„Ich weiß übrigens gar nicht, ob Sie überhaupt in der Angelegenheit hier sind, die ich meine. Vielleicht ist es für mich auch nebensächlich, was Sie mir eventuell sagen würden. Also einverstanden?“

Binden dachte nach, soweit sein nervöser, aufgeregter Kopf das zuließ.

Ein Börsengeschäft? Das konnte unmöglich mit der Hoch-

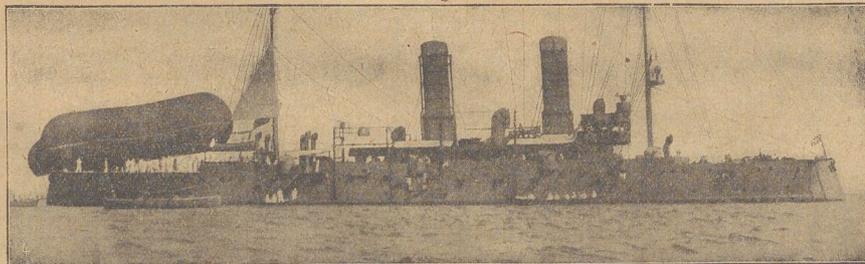
Der italienisch-türkische Kriegsschauplatz im östlichen Mittelmeer.

Das Erscheinen der italienischen Flotte im Ägäischen Meer und vor der Dardanelleneinfahrt hat in ganz Europa lebhafteste Beunruhigung hervorgerufen, da die meisten Großmächte durch die Sperrung der Dardanellenschiffahrt große wirtschaftliche Schäden erleiden.



Die Italiener zogen sich zwar nach der Beschießung eines Eingangsforts von den Dardanellen wieder zurück, die Flotte kreuzt aber seitdem in den türkischen Gewässern und beschießt die türkischen Inseln und Städte. Von seiten der interessierten Staaten werden nun die größten Anstrengungen gemacht, auf irgend einer Grundlage einen Frieden zwischen Italien und der Türkei herbeizuführen. Denn wenn die Dardanellen noch längere Zeit gesperrt bleiben, droht in den Mittelmeerländern, die auf Rußlands Getreide angewiesen sind, eine Teuerung

auszubrechen, deren Folgen nicht abzusehen sind. Unsere Abbildungen zeigen Fernaufnahmen von den Vorgängen auf dem maritimen Kriegsschauplatz: Die Wodierung von Samos durch italienische Kriegsschiffe; die gleichzeitige Explosion zweier türkischer Unterseeminen; das italienische Kriegsschiff „Aetna“, das einen Fesselballon zur Beobachtung der Geschözwirkung an Bord führte.



Binden, um die Einsätze Denners zu halten. Verlust und Gewinn wurden notiert. Binden wollte, falls er noch verlieren sollte, einen Wechsel ausstellen.

Jetzt ergriff auch Lenner das Fieber. Er stürzte ein Glas nach dem andern hinunter. Er spielte mit unerhörtem Glück. Endlich stand Binden auf.

„Ich kann nicht weiter. Geben Sie mir ein andermal Revanche.“

„Noch eine Partie,“ sagte Lenner und schob alles, was vor ihm lag, in die Mitte des Tisches, „ich setze das ganze.“

„Das kann ich nicht halten,“ sagte Binden, aber es reizte ihn doch die Chance, alles, was er verloren, und noch mehr, mit einem Schläge zurückzugewinnen.

„Das brauchen Sie nicht. Setzen Sie etwas anderes dagegen.“

„Was.“

„Sagen Sie mir, was Sie beim Fürsten erreicht haben.“

zeit der Prinzessin zusammenhängen. Denner meinte wohl den Eisenbahnbau, über den Verhandlungen schwebten, und für den die Konzession zu vergeben war. Das war aber gar nicht bei seinem Besuch am Hofe erwähnt worden. Er hatte mit der ganzen Angelegenheit nichts zu tun. Gewiß meinte Lenner das; es konnte gar nichts anderes sein.

Und dann, wenn schon — Lenner gab sein Ehrenwort, daß er zu niemandem spräche. Was konnte es da überhaupt schaden. Er hat doch kein Interesse . . .

„Nun?“

„Sie geben Ihr Ehrenwort, daß Sie mit niemandem darüber sprechen?“

„Mein Ehrenwort.“

„Also gut; dann spielen wir. Ich gebe.“

Er setzte sich und nahm die Karten. Er wollte Wolf eine geben, aber der wehrte ab.

„Es ist ja ein Zweikampf zwischen Ihnen und Vater.“

Dabei sah er seinen Vater verwundert an. Er verstand die ganze Angelegenheit nicht. Hatte sich Lenner hinreizen lassen oder war das Absicht? Aber er konnte von dem wieder undurchdringlichen Gesicht seines Vaters nichts ablesen.

Zuerst hatte er seinem Vater einen Wink geben wollen, nicht zu weit zu gehen; aber dann hatte er sich's überlegt. Er hatte es für selbstverständlich gehalten, daß Binden diese Partie nicht annahm, aber er hatte nicht mit der Spielwut und der Betrunktheit Bindens gerechnet.

Jetzt sah er gespannt auf die Karten. Eigentlich wünschte er, daß Binden gewinnen möge. Er wünschte es im eigenen Interesse und dann tat ihm auch Binden leid, der in diesem Zustand nicht mehr für sich verantwortlich war und vielleicht seine ganze Karriere aufs Spiel setzte. Fast wollte er noch Binden warnen, aber der hatte schon Lenner eine Karte gegeben. Lenner deckte sie sofort triumphierend auf. Herz Neun. „Baffarat.“

Binden erblakte. Möglich kam ihm sein Einsatz zum Bewußtsein. Er mußte dazu sein Wort brechen. Seine Ehre...

Mit zitternder Hand griff er nach seiner Karte. Er zögerte ordentlich, sie umzudrehen. Wolf sah mit gespanntester Aufmerksamkeit hin. Binden tat ihm leid und er hatte die Empfindung, daß sein Vater etwas Raubtierähnliches in seinen Zügen hatte, wie er so dasaß, die mächtige, fehnige Gestalt gespannt, den starken, langgegliederten Mittelfinger auf seine Karte gestellt.

Endlich drehte Binden um.
Kreuz Neun!

Einen Moment starrten alle drei auf die Karte.

Lenner konnte nicht begreifen, daß er verloren haben sollte und Binden nicht, daß er gewann.

„Gratuliere, Herr von Binden.“

Wolf löste das Schweigen. Und Binden seufzte unwillkürlich auf, als ob ihm eine schwere, schwere Last vom Herzen fiel.

Lenner krampfte erst seine nervige Faust über der Karte, die so heimtückisch ihm Gewinn verheißt und ihn doch betrogen hatte; er hätte am liebsten auf den Tisch geschlagen und einen derben Kluch losgelassen. Dann aber strich er sich mit der flachen Hand über die Stirn. Er wurde durch den Verlust ernüchtert, fast ruhig. Er reichte Binden die Rechte.

„Bravo, Binden, das haben Sie fein gemacht. Gratuliere. Mich so noch zum Schluß hineinzulegen! Na, warten Sie. Sie müssen mir bei Gelegenheit noch Revanche geben.“

„Aber gern! Wann denn?“

Die Herren standen vom Tisch auf. Sie hatten ziemlich lange gespielt.

„Wann? Na, Sie sollen bald Gelegenheit haben, Binden. Tommy, eingeschickt.“

Sie tranken noch jeder ein Glas.

Die Herren steckten sich noch eine Zigarette an, bevor sie zu den Damen gingen.

„Uebrigens, zu Ihrer Beruhigung, Lenner, trotzdem Sie die Partie verloren haben, will ich Ihnen etwas verraten.“

„So?“

Lenner sah Binden an, als ob er die Worte aus ihm herauszuzwingen vermöchte.

„Es ist noch nicht so weit mit den Eisenbahnen. Ich fahre in ganz anderer Angelegenheit; in einer Angelegenheit, die mit Ihren Börsenpapieren nichts zu tun hat.“

Er lächelte bedeutungsvoll.

„Viel zarter, viel delikater...“

Lenner lachte. Also doch... Frau von Stachow fiel ihm ein.

„Es ist ja möglich, daß jetzt, wenn ich dort bin, etwas zur Sprache kommt, aber bisher... Sie können ganz beruhigt sein.“ fuhr Binden fort.

„Ich dachte es mir schon. Freiherr von Binden wird nur in den allergeringsten Angelegenheiten bemüht.“

Binden legte diskret den Finger auf den Mund.

„Na, jedenfalls danke ich Ihnen.“ sagte Lenner, „es ist mir angenehm, wenigstens das zu hören. Es liegt mir sehr viel daran.“

Innerlich ärgerte er sich aber gründlich, daß er sich hatte so fortreiben lassen. Es war das erste Mal, daß er die Besinnung verloren hatte. Hoffentlich hatte Binden keinen Verdacht geschöpft.

Sie gingen zu den Damen zurück. Man plauderte aber nicht mehr lange. Frau von Stachow rüftete bald zum Aufbruch und Renée schloß sich ihr an. Auch Binden folgte.

Im Weggehen sagte Lenner zu Frau von Stachow: „Ich habe ein Geschäft für Sie, meine gnädige Kollegin.“

„D, das ist brav von Ihnen. Ist's ein gutes?“
Er sah sie merkwürdig an. In seinem Kopf schossen die Gedanken durcheinander.

„Es ist das Beste, das Sie je gemacht haben.“

3.

„Also, wie stehen meine Sachen, Steffen?“ fragte Lenner sein Bis-a-vis.

„Es geht gut, Herr Graf, aber es kostet Geld.“

Der das sagte, war ein schlanker, eigentlich dünner Mensch von fünfunddreißig Jahren, Franz Steffen, Lenners Agent und — wenn man ihm diesen Ehrennamen geben wollte — dessen Vertrauensmann. Er war es, soweit Lenner überhaupt Vertrauen schenkte und soweit ein Ganner eben „Vertrauensmann“ sein kann. Einen sympathischen Eindruck machte dieser Ehrenmann gerade nicht. Im unreinen, vielgeligen, sommer-sprossigen Gesicht sah eine schmale, etwas gebogene Nase. Die hellen Augen waren klein, zusammengekniffen und immer entzündet. Ihre schiefe Stellung gab dem ganzen Gesicht etwas Hinterlistiges. Der schütterere, etwas rötliche Schurr- und Spitzbart wollten sich trotz Pomade nicht in eine anständige Form zwingen lassen und sahen ebenso struppig aus wie das dünne, fahle Haupthaar, in dem sich ein Scheitel nur mit Mühe hielt. Zwei schmale zusammengepreßte Lippen ließen nur selten das schadhafte Gebiß sehen. Alles in allem war Steffen ein unerfreulicher Eindruck in seiner kriecherischen Unterwürfigkeit und bescheidenen Arroganz.

Dennoch hielt Lenner viel auf ihn. Er konnte sich in einer Beziehung auf ihn verlassen: — für Geld machte er alles. Und da Lenner schwer zu überbieten war, war er diesem ergeben.

Diesmal hatte ihn Lenner beauftragt, im Wahlkampf für ihn zu agitieren. Und das verstand Steffen aus dem ff. Er war lange „drüben“ gewesen und hatte dort für die verschiedensten Kandidaten „gearbeitet“; er wußte, wie es gemacht wird. Auf die Partei kam es ihm dabei nicht an. Für Geld hatte er jede politische Ueberzeugung.

„Ja, Herr Graf“, wiederholte er, als Lenner nichts antwortete, „es kostet Geld — ich komme deshalb. Es ist überhaupt recht schwer. Es ist in Europa nicht so einfach wie drüben. Dort geht mit Geld alles zu machen. Einer ist billiger, der andere ist teurer, aber zu haben sind sie. Hier ist's anders...“

„Sagen Sie, Steffen“, fragte Lenner sinnend, „wer ist mein schärfster Gegner?“

„Der Konservative.“

„Und der Sozialdemokrat?“

„Kommt in unserm Wahlkreis nicht in Betracht.“

„So.“ — Lenner dachte einen Moment nach — „Hören Sie, Steffen, sorgen Sie dafür, daß der Konservative gewählt wird. Natürlich so, daß ich nicht kompromittiert werde.“

„Aber, Herr Graf“, Steffen war pikiert, „ich kompromittiere niemand.“

Das klang gerade nicht sehr glaubwürdig, mochte aber wohl seine Richtigkeit haben.

„Meinen Sie, daß es gehen wird, Steffen?“ fragte Lenner.

„Ich hoffe es.“

Steffen schien sich gar nicht zu wundern, daß er plötzlich für den konservativen Kandidaten agitieren sollte, obgleich es doch sicher nichts Gewöhnliches war, daß ein Kandidat Geld hergab, um seinen Gegner durchzudrücken. Dennoch klärte ihn Lenner auf, was sonst gar nicht seine Gewohnheit war.

„Es liegt mir daran, mit dem Hof in gutem Einvernehmen zu bleiben“, sagte er. „Und es würde mir schaden, wenn ich politisch mit ihm jetzt in Konflikt käme. Die liberale Partei hat in letzter Zeit stark demokratische Tendenzen.“

„Herr Graf“, erwiderte Steffen grinsend, „werden so gründlich durchfallen, wie nur...“

Lenner hob abwehrend die Hand.

„Nein, nein, so nicht. Man soll eben das Gefühl haben, daß ich gewählt werden könnte. Man soll nicht denken, ich sei ein unfähiger Gegner...“

„Ich verstehe, Herr Graf“, dienerte Steffen.

„Und jetzt fahren Sie mit mir hinaus nach Adlersfeld, ich habe einen Ingenieur dorthin bestellt. Ich muß Ihnen dann gleich einige Aufträge geben.“

Adlersfeld war eine ganz kleine Ortschaft in der Umgebung von Waldburg. Es lag im hügeligen Gelände, das fast gänzlich brach lag, das recht unfruchtbar war und sich überdies im Besitze einer Gesellschaft befand, die seinerzeit große Strecken Landes zu Spekulationszwecken zu Spottpreisen erworben hatte. Auch Lenner hatte einige Terrains erkanden.

(Fortsetzung folgt.)

Der Lord-Spion

Skizze von Alfred Manns.

(Nachdruck verboten.)

Der schwerreiche Lord Shafebrain gähnte tief und lange, und als er fertig war, gähnte er nochmals. Das anmutige Spiel wiederholte der Lord etwa eine Viertelstunde lang, dann vermochte ihm diese Tätigkeit keine Befriedigung mehr zu gewähren. Mit einer hastigen Bewegung entwiderte er seine, besonders in vertikaler Richtung vorzüglich ausgebildeten Körperformen aus dem tiefen, bequemen Armsessel.

Vom Tische nahm er einen Hosenknopf, den er eine Weile betrachtete, als ob der Knopf die Lösung des Welträtsels in sich trage. Hierauf stieg er eine weitere Viertelstunde mit $3\frac{1}{2}$ Yards-Schritten im Zimmer umher, sagte endlich entschlossen „hes“, ließ sich vom Diener seinen Zylinder bringen und ging zum „war office“.

Im Meldezimmer stand ein Diener mit einem Gesicht, das sehr lang, sehr reserviert und sehr ruhig anzusehen war. An ihr wandte sich der Lord.

„Führen Sie mich zum Chef der geheimen Informationen.“

„No, Sir.“

„Führen Sie mich zum Chef der geheimen Informationen, ich bin Lord Shafebrain.“

„Yes, Mylord.“

Zwei Minuten später saß der Lord dem Colonel Jokes gegenüber.

„Well, Mylord?“ fragte der Oberst.

„Ich wünsche 5000 Pfund für die Landesverteidigung zu spenden.“

Jokes verzog keine Miene. „Ich werde dem Rassenleer klingen.“

„No, Colonel, nicht so, das ist die Summe, die ich auf einem Spionage-Trip ausgeben will. Ich bitte um Information.“

Der Oberst schwieg eine kurze Weile, legte sein Kinn in die Hand, sah den Lord prüfend an und meinte dann in einem Ton, der einen bitteren Unterton hatte: „Ich will doch lieber klingen.“

Lord Shafebrain verzog die linke Gesichtshälfte nach unten, zuckte die Schulter, nickte leicht mit dem Kopf, stand auf und wandte sich zum Gehen.

Der Oberst strich sein Kinn, seufzte und wies dann mit einer einladenden Handbewegung auf den Sitz, den der Lord soeben verlassen hatte: „Please, my Lord.“

Eine knappe Stunde währte die Unterredung der beiden Herren.

„Sie fahren natürlich inkognito?“ fragte Jokes.

„Selbstverständlich,“ entgegnete Shafebrain ziel- und selbstbewußt, „bin jetzt Mister Wigspoon, Reisender für Snyder Bros., Patenthofenknöpfe.“

Der Oberst nickte, worauf die Herren einander die Hände schüttelten und sich verabschiedeten.

Die Rippen energisch zusammengedrückt und in den Augen das schöne Feuer froher Tatendurst, verließ Lord Shafebrain das „war office“.

In einem, dem englischen befreundeten, aber nicht verbündeten Reiche ist A. eine der bedeutendsten Hafen- und zugleich Industriestädte, hier befinden sich die größten Schiffswerften des Landes; auch Kriegshafen ist A.

In der Fremdenliste des National-Hotels prangte seit einigen Tagen der Name eines Mister Wigspoon. Die Adresse des Hotels hatte der Pseudohandlungsreisende vom Obersten Jokes, dem es bekannt war, daß dort viele Ingenieure der Kriegsschiffswerft verkehrten.

In einer reservierten Ecke des Hotelrestaurants saß, am dritten Abend nach der Ankunft Bill Wigspoons, eine fröhliche Gesellschaft von jüngeren, intelligent aussehenden Herren in angeregter Unterhaltung. Links von ihnen, am Nebentisch hatte sich der Engländer niedergelassen. Er hatte die Beine übereinandergeschlagen, rauchte eine Teeperfe, starrte mit undurchdringlichen Mienen stundenlang auf eine Seringsarabeske an der Wand und trank regelmäßig alle fünfzehn Minuten ein Glas Portier in sich hinein. Genau so hatte man ihn an den beiden vorhergehenden Abenden gesehen.

Der Geschäftsführer machte seinen Rundgang durchs Lokal und verbeugte sich mit halb verbindlichem, halb vertraulichem Lächeln vor den Herren in der Mischde. Einer derselben winkte ihn zu sich.

„Sagen Sie, Herr Knopf, wer ist denn dies langbeinige und weilige albionische Mustereemplar da?“

„Ein Reisender in Knöpfen, Herr Wolters.“

„Ach nee?!“

„Scheint ein großes Haus zu vertreten, hat offenbar viel Knöpfe; will hier das deutsche Patent auf eine Hosenknopf-forte mit allen Mitteln durchdrücken.“

„Ach nee?!“

Der Geschäftsführer nickte und ging weiter.

Die vergnügte Gesellschaft blieb bis Mitternacht vollzählig. Steif und portertrinkend saß der Brito während der ganzen Zeit am Nebentisch, zum stillen Gaudium der jungen Wert-Ingenieure.

Um zwölf Uhr erhoben sich die ersten, dann folgten andere dem Beispiel. Am sechshabtesten war Wolters. Um halb eins war er der einzige am Stammtisch. Da er noch ein volles Glas hatte, ließ er sich vom Kellner die neueste Tageszeitung reichen.

Verstohlen beobachtete der falsche Reisende den jungen Beamten, dann stand er langsam auf, küßte sich seine glatte Mütze aufs Haupt und verschwand durch den Haupteingang. Bald darauf legte Wolters die Zeitung beiseite und ging ebenfalls.

Als er die Straße betrat, fühlte er etwas Großes, Schweres, Klattes sich auf seinen Fuß senken.

Wolters, den der Schmerz und das genossene Bier temperamentvoll machte, schrieb den Bill Wigspoon an.

„In Ihrem Alter könnten Sie auch auf eigenen Füßen stehen, besser Herr.“

Der Engländer sah ihn an und lächelte verbindlich, aber er hob seinen Fuß nicht auf.

„Schwerebrett,“ brüllte nun Wolters, der sich endlich mit Anstrengung befreit hatte. „Ich will Ihnen ja gern freiwillig meine Hühneraugen abtreten, das brauchen Sie nicht zu tun.“

„Entschuldigen Sie das,“ entgegnete jetzt der Brito in stümperhaftem Deutsch, ohne eine Miene zu verziehen, „ich weiß nicht, was ist Sitte hier.“

„So, so,“ meinte Wolters, noch immer erboht, „und da haben Sie ohne weiteres angenommen, daß es bei uns Sitte ist, sich gegenseitig die Füße zu zerquetschen?“

Der Engländer antwortete nicht, er lächelte nur wieder fast unmerklich, legte dann ohne Umstände seinen Arm in den Wolters und sagte: „Wir wollen Tischpöhnen trinken.“

Wolters sah den Knopfreisenden erst verblüfft an und brach dann in helles Lachen aus; plötzlich hielt er inne, betrachtete sich den Sohn Albions und sagte endlich in fließendem Englisch: „Well, sehr angenehm.“

Von diesem Tag an sah man Wolters häufig mit dem Engländer zusammen und zwar nicht im Restaurant des National-Hotels, sondern in anderen Lokalen. Die Kollegen und Fremde des jungen Ingenieurs, die dieser jetzt stark vernachlässigte, steckten allmählich die Köpfe zusammen, und wenn sich Wolters doch einmal bei ihnen sehen ließ, so behandelten sie ihn kalt.

Einer unter ihnen nahm eines Abends, als sie unbeobachtet waren, das Wort: „Wir dürfen das nicht mit ansehen und warten, bis es zu spät ist! Der Wolters war ein guter Kerl, und zweifellos ist er verführt, aber hier gelten keine Rücksichten, und ich gehe morgen zur Polizei und erzähle die ganze Geschichte.“

„Sawohl, Heinemann hat recht,“ so sagten alle, nur Klaus Schlichting schwieg, denn er war der Intimus von Wolters gewesen.

Heinemann führte sein Vorhaben aus und verfehlte auch nicht, bei dieser Gelegenheit darauf aufmerksam zu machen, daß Oberleutnant Drees vom Minenschiff Cerberus gleichfalls oft mit Wolters und dem Engländer zusammen gesehen würde.

Der Kriminalkommissar nahm die Meldung mit dem Ernst entgegen, den eine so wichtige Angelegenheit erforderte, und am Mittag desselben Tages, als Wolters zu Hause war, sah man den Kommissar in dessen Wohnung gehen.

Die Freunde hielten dies Verfahren der Polizei für ziemlich einseitig, denn sicherlich würden keine Beweise gefunden werden, und die Spione waren gewarnt. Der Augenschein gab den Ingenieuren recht, denn eine Verhaftung erfolgte nicht, und in der Tat wurde Wolters und auch der Oberleutnant mit dem Engländer nicht mehr zusammen gesehen, der ungestört nach wie vor im National-Hotel wohnte.

Wohl aber traf Heinemann, der von Hans aus wohlhabend war, den Kollegen Wolters eines Morgens auf der Bank und sah, wie er eine ziemlich bedeutende Summe abhob. Abermals ging Heinemann zur Polizei und meldete das soeben Geschehene, was auch gewissenhaft zu Protokoll genommen wurde.



Der Apfel des Paris. Nach einem Gemälde von M. v. Wurmfach.

Noch an demselben Tage brachten die Tageszeitungen die gedruckte Mitteilung von einer, anscheinend leider zu gut aegliedten englischen Spionage. Man wußte auch die Namen von drei Beteiligten zu nennen, diese selbst aber waren entflohen, es waren: der Handlungsreisende Bill Bigspon, der Ingenieur Wolters und der Oberleutnant Drees vom Minenschiff Cerberus. Es wurde gleich mit großem Bedauern darauf hingewiesen, daß eine Verfolgung und Verhaftung ausgeschlossen war, da die drei auf einem englischen Dampfer — wie man zu spät erfahren hatte —, jetzt bereits in Sicherheit seien.

Die Ingenieure, an ihrer Spitze Heinemann, tobten und fluchten.

Nach seiner Ankunft in England begab sich Lord Shafebrain sofort ins Kriegsministerium; er war noch in der Verkleidung des Bill Bigspon.

„Führen Sie mich zum Chef der geheimen Informationen,“ sagte er zu dem Diener mit der würdevollen Ruhe.

„No, Sir.“

„Führen Sie mich zum Chef der geheimen Informationen, ich bin Lord Shafebrain.“

„Yes, Mylord,“ sagte der Diener.

Colonel Jokes schüttelte dem Lord die Hand; übermäßig neugierig sah er nicht aus, doch machte er gewaltige Augen, als der Lord-Spion mit kalter Selbstverständlichkeit zwei Akten hervorzog. Die eine enthielt die genaue Beschreibung der für den Kriegsfall geplanten Mienenperre des Kriegshafens zu A., mit einer fein ausgeführten Skizze über Fahrwasser, Untiefen und Sperrwracks, sowie ein Signalbuch für Unterwasserglockenzeichen. Die andere Akte war die bis ins kleinste ausgearbeitete Beschreibung des neuesten Mienenschiffes. Ja, sogar die chemischen Analysen des Materials waren da. Mit großer Befriedigung konstatierte Jokes sofort das Wichtigste, nämlich die Festigkeit der Panzerplatten, die keinen Vergleich mit den englischen aushalten konnten.

„Das ist grandios,“ jagte der Oberst, ehrlich bewundernd, „wie haben Sie nur das in so kurzer Zeit erreicht?“

„Viel, sehr viel Geld,“ antwortete Lord Shafebrain.

Der Lord war der Held des Tages geworden, denn obwohl die Sache als Geheimnis galt, war die Leistung doch in der oberen Gesellschaft bekannt geworden. Niemand sprach davon auf den rauchenden Festen, die Shafebrain jetzt gab, aber die begeistertsten Blicke der Damen und die neidischen der Herren füllten das patriotische Herz des Lords mit hoher Begeisterung.

Ein volles halbes Jahr trieb Shafebrain seinen neuen Sport, die stumme Art der Bewunderung seiner aristokratischen Freunde befriedigte ihn restlos.

Am Ende dieses halben Jahres ließ sich eines Tages der ruhige Diener aus dem „war office“ bei ihm melden.

„Colonel Jokes,“ so sagte er, „läßt Mylord sagen, wenn es Mylords Zeit erlaubt, möchte Mylord noch heute zu ihm ins „war office“ kommen.“ Sprach's und verschwand.

Shafebrain ging sofort.

„Well, Mylord,“ so meinte Jokes, der etwas unruhige Augen hatte. „Die Panzerplattenanalyse dieses Werks, wie heißt er —?“

„Wolters,“ fiel der Lord ein.

„Ja, dieses Wolters, stimmt nicht. Die Platten drüben sind stärker als unsere.“

Shafebrain schwieg.

„Ja,“ fuhr Jokes fort, „und das Unterwasserglockensignalbuch stimmt auch nicht.“

„Ge?“ machte der andere.

„Nein, stimmt auch nicht. Uebrigens, was ich sagen wollte, die Zeichnung des Fahrwassers von A. ist verfehrt.“

„Ach!“

„Ja, nicht wahr? Damit ich's nicht vergesse: Einen Schiffstyp, wie diesen hier,“ er rollte die Zeichnung auf, „gibt es drüben gar nicht.“

Paule. Der Lord schwieg.

„Es wird Sie interessieren, zu erfahren, daß Ihre Freunde Wolters und Drees, die damals nach Ihrer Ankunft mit einem Steamer der Royal Mail nach „Frankreich“ abdampften, wieder in Gnaden angenommen sind; Wolters ist sogar Oberingenieur geworden und der Leutnant Drees kommandiert als Fregattenkapitän das Schiff Cerberus.“

Jetzt kam die Miene Shafebrains doch ins Wanken.

„Mein Geld —“ entfuhr es ihm unwillkürlich.

„O, Mylord, das ist gut verwendet, dem Flottenverein drüben hat man es überwiejen. Verdammst schlau ausgedacht,“ fuhr er grimmig fort, „wenn inzwischen Krieg gekommen wäre, hätten wir schön dringesehen, denn wir haben Ihre Meldung verwertet.“

„Aber woher wissen Sie —“, fragte der Lord, jetzt einigermaßen konsterniert.

„Von einem richtigen Spion, Mylord,“ war die Antwort.

„O, wir wissen viel; nur über die wirklich geplante Mienenperre wissen wir nichts; wenn Sie vielleicht noch einmal —?“

Lord Shafebrain verneinte dankend und empfahl sich ziemlich schnell.

Er begab sich an Bord seiner Yacht und segelte nach Australien. Hier betreibt er wieder einen neuen Sport, die Rängurubjagd per Aeroplan.

Erbschleicher.

Roman von Hans Ghan.

(Nachdruck verboten.)

1.

In seinem Wohnzimmer saß Meister Körner am Frühstückstisch und las behaglich die Zeitung. Ihn störte das Gespräch seiner Tochter nicht, die mit ihrem Verlobten in der Fensterbank offenbar sehr wichtige Dinge zu besprechen hatte.

Fritz Rinde, der Postassistent war, und gut ausah in seiner schmutzen Uniform, hörte dem brünetten Mädchen mit stillem Lächeln zu, auf einmal besann er sich und sagte: „Warte mal, Thea, ehe ich's vergesse . . . ich soll Deinem Vater ja was bestellen!“

„Was denn?“ fragte der Tapezier, sich umdrehend.

„Ach, ich wollte nur sagen, Onkel, daß Papa die Absicht hatte, heute zu Ihnen zu kommen, wegen der Hypothek . . .“

Der Meister stuzte, dann sagte er, etwas gezwungen lachend: „Na, mein lieber Junge, damit hat's jetzt gute Wege! Jetzt werden wir bald Hypotheken ausleihen, darum brauchte sich der alte Herr nicht bemühen! Aber trotzdem, er ist mir immer angenehm, Deim Vater . . . laß ihn nur kommen! Da finden wir am Ende noch 'nen Dritten und machen einen Skat!“

„Na ja, Onkel, ich wollt's nur sagen.“

„Schon gut . . . Was willst Du denn, Kleine?“

Des Meisters jüngste Tochter war ins Zimmer gekommen, und zwar mit einem Sprung, denn gehen wie andere Leute, das stand der vierzehnjährigen Grete nicht an.

„Mama läßt sagen, daß wir heute früh essen . . . Nachmittags will sie mit Thea und mir nach Berlin fahren und einkaufen gehen . . . Fritz darf auch mitkommen, wenn er sehr artig ist.“

„Na, hoffentlich habt Ihr auch Geld?“

„Aec, das sollst Du uns geben, Papa! . . . Du hast doch jetzt genug Geld, jetzt, wo wir geerbt haben!“

„Sieh mal an! Was Du schlau bist. . . Na, sag' man Mama'n, ich spreche nachher mit ihr.“

Damit war Gretes blonder Wuschelkopf zur Tür hinaus und der Meister sah wieder in seine Zeitung. Aber er las nicht. Seitdem er von dem Erbschaftsgericht die Mitteilung empfangen hatte, die Tante Ottilie, eine alte Frau von 70 Jahren, habe ihn zum Universalerben eingesetzt, seitdem beschäftigten sich seine Gedanken am liebsten mit dieser Sinterlassenschaft. Der Verkehr mit dem alten Fräulein war kein übermäßig inniger gewesen, nachdem er vor Jahren mit der alten Dame mal hart aneinander geraten war. Desto angenehmer und erfreulicher war es ihm, daß er nun schließlich doch Universalerbe wurde.

Der Meister drehte sich leise herum und sah zu Fritz hinüber, dessen schlanke elegante Gestalt ihm den Rücken drehte. „Bist Du auch zulezt noch oft bei ihr gewesen, Fritz?“ fragte der Meister.

Die Liebenden schrakten ein bißchen zusammen, Fritz trat näher.

„Wie meinen Sie das, Onkel?“

„Na, ich meine, Du hast doch eigentlich der Tante auch recht nahe gestanden!“

Aber er hatte das Wort noch nicht ausgesprochen, so tat es ihm auch schon wieder leid, daß er damit einen gewissen Anspruch des jungen Mannes zugab, und er suchte seine Unvorsichtigkeit gut zu machen, indem er meinte: „Das heißt, verwandtschaftlich hast Du ja nichts mit ihr zu tun und als

der einzige Sohn ihrer Schwester bin ich ja eigentlich auch ihr einziger, richtiger Verwandter!"

Der junge Mann nickte.

"Ja, Papa und Mama waren ziemlich oft bei ihr . . . ich selber bin zuletzt nicht mehr so viel hingekommen . . . sie war ja manchmal so komisch! Wenn jemand bloß an ihre Tür klopfte, dann schrie sie schon: Maus! Ich glaube, sie hatte ewig Angst, man wolle sie bestehlen. . ."

Thea, die hinzutreten war, lachte darüber. Und der junge Mann, dessen freies, ehrliches Auge sein sonst nicht gerade auffallendes Gesicht verschönte, fügte noch hinzu: "Wir wären ja auch nicht böse gewesen, wenn wir was geerbt hätten. Aber was soll man machen, nicht wahr, Dinkel?"

"Du Schlingel!" drohte der Tapezier, "Du weißt recht gut, daß Du später einmal als Theas Mann doch Dein Teil abriegelst."

Das erheiterte die Liebenden. Die Mutter, die herein kam, konnte gerade noch fragen, weshalb sie so lachten.

Frau Körner war mit ihren vierzig Jahren immer noch eine schlanke und hübsche Frau, deren großzügiges Gesicht unter dem schwarzen Scheitel gut und klug in die Welt blickte.

"Ich wollte nur sagen, lieber Mann, daß Fritzens Papa da ist. . . Er wartet auf Dich drüben im Kontor."

"Aber 's hat doch gar nicht geklingelt," sagte der Tapezier, den ein unangenehmes Gefühl befiel.

"Das Mädchen ging gerade einholen, da kam Herr Linde. . . aber laß ihn nicht warten, Mann!"

"Ich komme ja schon!"

Der Meister ging. Auf dem kurzen Wege über den Korridor stiegen allerlei Befürchtungen in ihm auf: Kam der alte Linde wirklich nur der Hypothek wegen, oder wollte er Ansprüche geltend machen an die Erbschaft? . . . Meister Körner rekte seinen kurzen, gedrungenen Körper stramm in die Brust: Dem wollte er schon, der sollte mal sehen, an wen er da mit solchen Forderungen käme! . . .

Wie er ins Kontor trat, schüttelten sich die beiden Männer recht freundschaftlich die Hände. Und der Meister, der aus den Gesichtszügen des andern etwas über dessen Absichten herauszulesen suchte, mußte zu dem viel größeren Linde aufblicken, was ihn in diesem Augenblick besonders ärgerte. Aber der Agent, dessen langer, grauer Kollbart bis tief auf die Brust reichte, verriet auch nicht durch eine Miene, was in ihm vorging. In seinen Bewegungen sehr ruhig und würdevoll, offenbarte er auch in der Art, wie er sich ausdrückte, eine gewisse Ueberlegenheit, gegen die der andere nicht aufkam.

"Fritz hat mir gesagt, daß Sie mich heute besuchen wollten," fing der Tapezier an, "er meinte, wegen der Hypothek wäre es, aber . . ."

Der andere machte eine abwehrende Bewegung.

"Ich wollte mit dem Jungen nicht eher über die Sache sprechen, als bis wir uns beide verständigt haben," mit einem schnellen Aufblick sah er dem Tapezier nach den Augen, in denen bereits der Ärger aufblitzte, "aber ich hoffe, daß das nicht schwer halten wird."

In des Meisters Gesicht erschien ein harter, verbissener Zug. Da nahm er seinen buschigen, etwas fuchsblonden Schnurrbart in die Hand und zwirbelte daran herum.

"Wie meinen Sie das," sagte er endlich, "Ich verstehe nicht recht. . ."

"Um . . ." Der Agent strich sich auch den Bart. "Sie können sich wohl denken, daß ich wegen der Erbschaft komme!"

"Wegen der Erbschaft? . . . Ja, wie so denn?! Was haben Sie mit der Erbschaft zu tun, mein lieber Herr Linde? . . . Haben Sie etwa auch geerbt?"

Der Agent lächelte bei den von Sohn triefenden Worten seines Verwandten. Die scharfgeschliffenen, blitzenden Gläser seiner Brille ließen aber den Ausdruck seiner Augen nicht erkennen.

"Gewissermaßen ja," meinte er dann, "gewissermaßen habe ich auch geerbt. Das heißt . . . das Testament setzt nur Sie zum Erben ein, das weiß ich wohl . . ., indessen, es gibt gewissermaßen auch so etwas wie ein ungeschriebenes Testament, was man ebenfalls nicht so ganz außer acht lassen darf . . . wenigstens bei Menschen von anständiger Gesinnung!"

"So," höhnte Meister Körner, "und dazu rechnen Sie mich nicht?"

Der andere lächelte wieder und aus diesem fatalen Lächeln merkte der Meister, daß er eben nichts besonders Kluges gesagt hatte. Er suchte sich nun, wie immer Menschen, die angegriffen werden und sich nicht vollständig in ihrem Recht fühlen, zu verteidigen. Dabei ward er aber noch ärgerlicher . . . er verstand das einfach nicht, was wären das für Geschichten mit

dem ungeschriebenen Testament und so! Testament ist Testament! Und wen das Testament zum Erben einsetzt, der ist der Erbe! Alles andere ist Unsinn!

"Ja, ja," meinte der Agent, "ja, ja, mein lieber Herr Körner, da haben Sie ganz recht. Aber . . ."

"Also kurz und gut, Herr Linde, wenn Sie etwa geglaubt haben, oder noch glauben, ich werde auch nur einen Pfennig von der mir rechtlich zustehenden Erbschaftssumme an andere abgeben, dann täuschen Sie sich! Ich denke gar nicht daran! Auch nicht einen roten Heller!"

Der Agent verlor seine ruhige Gelassenheit nicht einen Moment.

"Man soll sich nicht verschwören!" sagte er, salbungsvoll den Kopf schüttelnd. "Es ist mir selbst schon vorgekommen, daß ich mir bei irgend einer Gelegenheit ganz fest vorgenommen habe, etwas bestimmt nicht zu tun, und nachher, nach reiflicher Ueberlegung, habe ich's dann doch getan . . . Sehen Sie mal, lieber Meister, Sie haben ja ganz recht, wir, meine Frau und ich, wir haben ja irgend ein verwandtschaftliches Anrecht auf die Erbschaft nicht. Meine Frau ist mit der Ihrigen verwandt . . ."

"Na, aber man sehr entfernt!" warf Meister Körner ein. Der andere nickte.

"Ganz recht, sehr entfernt . . . Aber immerhin, zwischen uns besteht doch eine Verwandtschaft . . . Und das will ich ja auch bei dieser Sache gar nicht weiter ins Feld führen. Hier handelt es sich um den Jungen! Die alte Frau hat den Fritz gekannt, wie er noch Bumbhöschchen trug und hat ihn immer sehr lieb gehabt . . . Ich bin der festen Ueberzeugung, daß sie ihn was vermacht hätte, wenn nicht . . ."

Meister Körner sprang von seinem Schreibfessel auf.

"Wenn, wenn, wenn . . . Was wollen Sie damit sagen mit Ihrem Wenn? . . ." Dabei fröstelte er mit der Rechten in der Luft umher und rief: "Na, das kann mir ja ganz egal sein, was Sie sich denken! Und Sie mögen auch tun und lassen, was Sie wollen, ich weiß, was ich mache! . . . Das Geld gehört mir und ich gebe nicht 'n Pfennig davon her, verstanden?"

Das Gesicht des Agenten behielt noch immer seinen gleichmütigen Ausdruck.

"Lieber Herr Körner," sagte er, "wie Sie wissen, werden wir in absehbarer Zeit in noch nähere Beziehungen zu einander treten durch unsere Kinder! . . . Das, sollte ich meinen, müßten Sie doch nicht außer acht lassen! Insofern wäre es ja auch eigentlich ganz egal, wer der Erbe der Tante Ottilie ist . . .!"

"Na, also, was wollen Sie denn?!"

"Bitte, lassen Sie mich gefälligst ausreden."

"Meinetwegen, aber ich habe nicht überflüssig viel Zeit, Herr Linde!" Der Meister schrie jetzt schon.

"Ich bin sehr bald fertig," meinte der andere in noch immer gemäßigtem Tone, "also!" Der Agent holte tief Atem, "sehen Sie mal, Herr Körner, Sie wissen doch am besten, wie sehr ich zu kämpfen habe, um meine Familie anständig durchzubringen. Das Grundstücksgeschäft liegt heute sehr schwer. Aber trotzdem, es ginge ja noch alles, wenn ich meinen Sohn Oskar nicht hätte, der, wie Sie ja wissen, schwachsinig ist. Der Junge macht mir große Sorgen . . . Und nebenbei, ich werde ja auch selbst immer älter . . . Sehen Sie mal, lieber Herr Körner, ich möchte den Oskar gerne in eine Anstalt eintaufen und . . ." Er strich sich über die gefurchte Stirn, "und nebenbei habe ich auch so noch Verpflichtungen . . . ich brauche eben Geld! . . ."

"Kann ich mir denken," sagte der Meister, ohne den andern einen Moment aus den Augen zu verlieren. "Na und wieviel wäre denn das, was Sie so beiläufig gebrauchen?"

"Ja," der andere seufzte, und fuhr dann, ohne eine bestimmte Zahl zu nennen, fort: "Sehen Sie mal, lieber Meister, Ihnen geht's gut, Sie sind nicht gerade reich . . . vielleicht . . . aber Sie haben, was Sie brauchen . . ." Er sah an dem Tapezier vorbei in die leere Luft und suchte offenbar nach einer möglichst wenig unangenehmen Form für das, was er sagen wollte.

"Außerdem . . . denken Sie mal, wenn kein Testament dagesewen wäre . . . dann würde Ihnen ein gefälliges Erbrecht ebenfowenig zustehen wie mir . . . und die ganzen schönen 70 000 Mark fielen an den Fiskus!"

"Ja, ja," spottete Meister Körner, "wenn! . . . wenn! . . . Nun ist doch aber zufällig 'n Testament da!"

"Allerdings, Herr Körner, 'n Testament ist da . . . das ist nicht zu leugnen, aber . . ."

Der Meister wurde schon wieder aufgeregter, "was aber?" fragte er lauter.

(Fortsetzung folgt.)

Gemeinnütziges.

Wachsleinwand zu reinigen. Wer Wachsleinwand verderben will, wasche sie, wie das oft vorkommt, mit heissem Wasser und lasse sie bald trocken liegen. Sie wird so lange sie naß ist, sehr glänzend aussehen, sehr blind und schmutzig aber, wenn sie trocken ist, sie wird dann bald springen und abbröckeln. Wer seine Wachsleinwand lange hübsch und neu haben will, wasche sie mit weichem Flanell und lauem Wasser und wische sie gründlich ab. Einige Löffel Milch darauf geträufelt und gut mit einem trockenen Tuch abgerieben, macht die Wachsleinwand besonders glänzend.

Vergoldung auf Glas. Man nehme echtes Blattgold und 33grädiges Wasserglas, überreiche die zu vergoldende Stelle dünn mit der Wasserglaslösung, lege sorgfältig das Blattgold auf und drücke dasselbe leicht mit Baumwolle an. Nun erwärmt man das Glas bis 25 Grad und läßt es trocknen, worauf die Konturen mit Bleisieber aufgezeichnet werden. Ehe man das Gold in höherer Temperatur völlig trocken läßt, radirt man das überflüssige Gold weg.

Seidene Halstücher wäscht man wie folgt: Das Tuch wird in warmem Wasser mit feiner Toiletteseife gewaschen; man spült es mehrmals in reinem Wasser, rollt und drückt es fast trocken in einem Handtuch und plättet es sofort mit einem nicht zu heißen Eisen. Hat man Angst, das Tuch zu verengen, legt man ein weißes Papier beim Plätten darüber; bei buntfarbigem Tüchern benutzt man Gallseife oder statt dessen nur Wasser, in das einige rohe Kartoffeln gerieben wurden.

Spargelsalat. Mittelstarker Spargel wird geschält, in 3 Zentimeter lange Stücke geschnitten, gewaschen, in Salzwasser nicht zu weich gekocht, dann abgeseigt und abgetropft und mit feinem Speiseöl, mildem Essig, Salz und Pfeffer angemacht. Wer es liebt, kann auch ein wenig fein gehackte Petersilie, Pimpinelle und Estragon unter den Salat mischen.

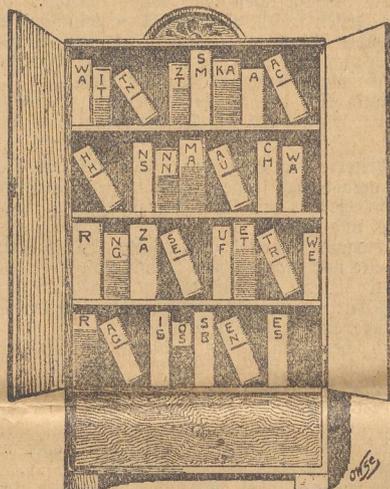
Kopfsalat mit Kräutern. Der Salat wird zerlesen, von den zu groben Außenblättern befreit, oft gewaschen und vollständig trocken abgetropft. Dann befreit man ihn mit einer Handvoll geschaktem Koriander, Estragon und Pimpinelle und mischt ihn mit einer aus Ei, Öl, Essig, Salz, Pfeffer, nach Belieben auch mit etwas Senf und saurer Sahne gerührten Salatsauce.

Braunbrot auf Bremer Art mit Kastanien. Nachdem der Kofel 10 Minuten in reichlichem Wasser blanchiert worden, legt man die nur wenig zerkleinerten Blätter in siedendes Wasser mit einer reichlichen Portion von Gänsefett, Schweinefett oder Butter, fügt Salz, etwas Piment, Nelken und viele kleine Zwiebeln oder Porree hinzu, dünstet das Gemüse fest zugedeckt langsam darin weich, ohne es zu zerühren, stäubt später etwas Mehl darüber, tut ein Stück Zucker daran und gibt Wurst, Schweine- oder

Gänsebraten, Rauchfleisch und dergleichen dazu. Ein guter Kinderbraten paßt auch dazu. Der Braunbrot wird auf die Schüssel getan und rund herum mit gargekochten Kastanien, die in Butter ein wenig geschmort sind, garniert zu Tisch gegeben.

Rätsel.

1. Bilderrätsel. Der Bücherschrank.



Man liest erst die Buchstaben auf den Rücken der weiß gebundenen Bücher, dann die auf den grauen Büchern und endlich die auf den schräg stehenden; man erhält dann einen Spruch.

2. Rätsel.

Ich bin die schönste Königin | Sekh meinen Fuß zu Anfang hin,
In Floras weitem Reich; | Bin ich ein Gott folgende.

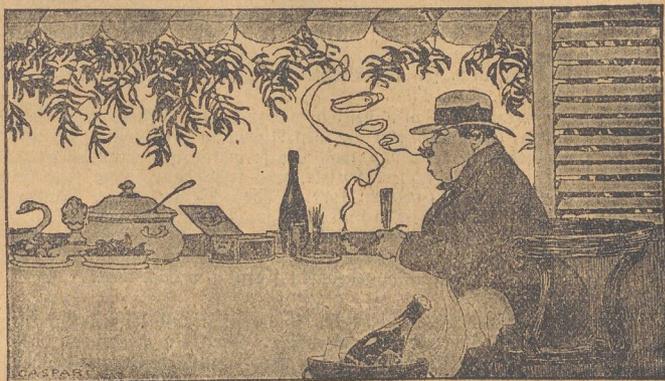
gogd — elog n' n'obon ajnoq hvou
foetob uou unv 'kijeg h'oi jno kvatq' foetob uou gogv 'i : n'obun'og

Eustige Ecke

Gedankensplitter.

Es gibt wenig Menschen, die nicht einen herben Scherz betragen können, wenn er auf Kosten anderer gemacht wird.

Selbst im Unglück empfindet der Mensch Schadenfreude, denn er tröstet sich mit dem Gedanken, daß es anderen noch schlechter geht als ihm.



Gedanken eines Zufriedenen.

... die Menschen müssen eben zufrieden sein mit ihrem Schicksal — wie ich — dann werden sie auch ruhig und glücklich. Wenn ich mein gutes Essen und Trinken habe und eine gute Zigarre und meine Ruh' und Bequemlichkeit und Gesundheit, dann bin ich schon ganz zufrieden mit meinem Los!

Druck und Verlag: Neue Berliner Verlags-Anstalt, Aug. Krebs, Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. Verantwortlich für die Redaktion des Neuen Berliners
Berl. Verlags-Anstalt, Aug. Krebs: Max Gerten, Charlottenburg, Weimarerstr. 60.



Auch ein Grund.

„Warum hast Du Dich eigentlich nur so plötzlich verlobt?“

„Ach, ich habe in der letzten Wohltätigkeitslotterie so eine entzückende Wohnungseinrichtung gewonnen.“

Correspondent.

Bezugspreis vierteljährl. 1 Mk., monatl. 35 Pf.
Bei Abholung von unten Zustagelieferung, bei Zustellung ins Haus durch unsere Postträger in
der Ebene und auf dem Lande außerdem Porto; durch die Post 1,20 RM, außer 42 Pf.
Beleggeld. — Das Blatt erscheint wöchentlich 6 mal nur an den Feiertagen ausgenommen.
— Jahrsabonnements sind nur mit besonderer Genehmigung zulässig.
Für Rückgabe unangelegener Einlieferungen übernehmen wir keine Verantwortlichkeit.

Wöchentliche Gratisbeilagen:
8 seiti. illustr. Unterhaltungsblatt
m. neuest. Romanen und Novellen.
4 seit. landwirtsch. u. Handelsbeil.
mit neuesten Marktnotierungen.

Anzeigenpreis für die einsp. Zeitspalt oder deren Raum für Breslau und näher
Umgebung 10 Pf., kleinste Anzeigen 25 Pf., anderwärts pro Zeile
20 Pf., im Restamt 40 Pf., bei komplizierter Satz entsprechender Aufschlag.
Gebühr für Geraden nach Uebereinstimmung. Für Nachrechnungen und Extracosts
besondere Berechnung, nach ausdrückl. mit Vorzugsgeld. Erschließungs-Verfahren.
— Annahmestellen für größere Geschäfts-Anzeigen sind am Tage vorher. Kleiner
Anzeigen bis höchstens 9 Ubr. Familienanzeigen bis 10 Uhr vormittags.

Nr. 127.

Sonntag den 2. Juni 1912.

38. Jahrg.

Unverbesserlicher Optimismus.

Jenseits der Nordsee ist man noch immer nicht zu der Überzeugung gelangt, daß es vergebliche Liebesmühe ist, auf dem Wege des Parlamentierens und des Ausgleichs der Interessen auf überseeischem Gebiete die deutsche Reichsregierung zum Vorkommen im Fortschritt auf dem Wasser zu bewegen. Der in dieser Beziehung ganz besonders unverbesserliche Kriegsminister Galdane hat den Eindruck seines Mißerfolges vom vergangenen Winter gründlich abgestüttelt und ist jetzt von neuem in Germany erschienen, als unpolitisch-erfolgslos, aber sichlich, um sich jetzt desto nach Baden vorwärts zu bewegen, den auf seinen dortigen Stammgut weilenden neuen deutschen Vorkämpfer, Freiherrn von Marschall, unter vier Augen in die Schere zu nehmen und vorzubereiten für die ihm zugedachte Londoner Mission. Lord Galdane hält es jedenfalls für ganz besonders klug, den deutschen Diplomaten schon zu einer Zeit zu beeinflussen, ehe er an Ort und Stelle angekommen ist und ehe ihn sein Vorgänger, Graf Wolff-Metternich, und das Vorkämpferpersonal in die Details der Situation mündlich einzuvweihen vermöchten.

In das Gelingen seines erneuten Versuchs glaubt der Kriegsminister um so sicherer, als der ebenso optimistische Premierminister Asquith und der Chef der Admiralität, Lord Churchill, nach dem Mittelmeer gereist sind, um ihm in die Hände zu arbeiten. Diese Reise soll, nach den von London aus in die europäische Presse lanzirten Erläuterungen, den Zweck haben, eine Wendung der britischen Marinepolitik vorzubereiten, und zwar festzustellen, ob die französische Flotte „stark“ genug sei, Englands Mittelmeer-Interessen, gegenüber Österreich und Italien, zu schützen, so daß die englische vollständig in den heimatischen Gewässern konzentriert werde und nötigenfalls gegen Deutschland zur Verwendung kommen könne. Das klingt, als wolle man damit Deutschland vor die Alternative stellen, nunmehr in die von England dargebotene Hand einzuschlagen und sich zu einer gemeinsamen Einstellung der Rüstungen zu verstehen oder letzteres zu einer dauernden Konzentration seiner gesamten Seemacht in Nähe der Nordsee zu zwingen.

Diese Wendung der britischen Marinepolitik ist jedoch gar nicht so neu. Dem aufmerksamen Beobachter der Zeitgeschichte ist schon seit langem bekannt, daß dieser Plan nicht nur besteht, sondern daß seine Ausführung auch bereits begonnen hat. Man kann dies ja auch in den erwähnten Erläuterungen lesen. Diese machen nämlich ausdrücklich darauf aufmerksam, daß, während sich 1904 noch 14 der stärksten englischen Schlachtschiffe im Mittelmeer befanden, es jetzt nur noch 4 sind und daß die Garnisonen von Malta und Gibraltar erheblich reduziert wurden. Auch blieb die vorjährige Nachricht unüberhört, daß Frankreich seine ganze Flotte im Mittelmeer zum Schutze der britischen Interessen konzentriert werde. Eine diesbezügliche bindende Vereinbarung zwischen London und Paris besteht zweifellos für den Kriegsfall, die aber, im Falle der dauernd friedlichen Gestaltung der internationalen Beziehungen, wohl nicht zur weiteren Durchführung gelangen und der Wiederherstellung der früheren Verteilung der Seestreitkräfte nicht im Wege stehen soll. Die von London aus verbreiteten Erläuterungen stellen es indes so dar, als werde erst jetzt, hauptsächlich auf Malta, die Angelegenheit zwischen Asquith, Churchill, Lord Kitchener und Sir James Hamilton beraten und eine Entscheidung über die Frage getroffen, ob sich England auf Frankreichs Flotte im Mittelmeer verlassen könne oder sich auch dort wieder lediglich auf die eigene Macht zu stützen habe.

Die diplomatische Aktion Lord Galdanes wird jedoch, trotz dieser brillanten Unterstützung, so wenig verlangen wie die früheren. Denn diesseits der Nordsee ist man derartig-n Drohungen nicht zugänglich. Man hat sich hier viel zu sehr vertieft in den herausgehenden Beweisen, in nicht zu ferner Zeit eine Seemacht ersten Ranges zu sein. Auch glaubt man nicht ernstlich an einen Krieg mit England und hofft mit Sicherheit, daß es der deutschen Diplomatie allmählich gelingen werde, ein Freundschaftsverhältnis mit dem britischen Reiche herzustellen, ohne auf dessen Rüstungseinstellungswünsche eingehen zu

müssen. Ein großer Irrtum, der Zeugnis davon ablegt, daß der diesseitige Optimismus dem englischen nicht im mindesten nachsteht. Der bisherige deutsche Vorkämpfer hat sich bei diesem Bemühen die Hörner vollständig abgestoßen. Nun hoffen die Deutschen, daß sein Nachfolger mehr Geschick und Glück haben werde. Graf Wolff-Metternich ist vorichtig genug, zu erklären, daß ein schlechter Erfolg des Freiherrn von Marschall nicht absolut ausgeschlossen sei. Aber er beirret sich entschieden, daß dies dessen größeren Geschick zu verdanken sein würde, der ja nur zu eben habe, was der Vorgänger getan. Der durch seine Überzeugung sich gekränkt fühlende Graf Wolff-Metternich deutete bei der von der deutschen Kolonie in London ihm zu Ehren veranstalteten Abschiedsfeier an, daß er später einmal mit Entwürfen über seine amtlichen Londoner Erlebnisse hervortreten werde. Vielleicht eher kann er sich noch Gehren mit der Erfahrung trösten.

ausdrücklich ausgesprochen, daß die Kirche als solche auch den Organisationen zu gebieten habe; er hat den lebhaften Wunsch hinzugefügt, daß alle anderen Arbeiterorganisationen mit dem Verbanne übereinstimmen möchten. Damit ist die Frage für die Katholiken entschieden, deutlich und klar zuzunehmen der klüftigen Richtung.

Die Eingabe des Berliner Verbandes war ein sehr geschickter Schachzug der Berliner Richtung. Den Kölnern wird es sehr schwer, wenn nicht unmöglich werden, ihren Standpunkt aufrecht zu erhalten. Das Zusammenarbeiten der katholisch-kirchlichen mit den evangelisch-kirchlichen Organisationen ist damit unmöglich gemacht, zumal da auch in dem evangelischen Teile der kirchlichen Arbeitervereine ein starker evangelisch-geistlicher Einfluß vorhanden ist. Wöglich ist, daß sich die beiden Arbeiter von geistlichen Richtungen doch noch aus politischen Gründen in einzelnen Fällen mit einander verständigen. Es wird aber schwer werden, der großen Masse der katholischen Arbeiter jetzt noch klar zu machen, daß sie mit Evangelischen zusammen arbeiten könnten.

Hier ist wieder ein Schritt getan zur Verschärfung des Gegensatzes zwischen Katholiken und Protestanten. Immer mehr kommen wir dahin: in Deutschland nicht eine deutsche Nation, sondern eine katolische und eine evangelische Nation zu haben, die erstere unter geistlichem, von Auslande aus diktiertem Einflusse.

Das ist ein Zustand, der für die ganze Entwicklung unseres nationalen Lebens im höchsten Grade bedenklich ist und bei einem ersten Konflikt zwischen Staat und Kirche gefährlich werden kann. Das ist das Ende eines Kulturkampfes, der nicht ein Kampf um die Kultur, sondern ein Kampf um die Macht war und dessen Ergebnis eine Steigerung der Macht und der Abrennungstendenzen des Katholizismus geworden ist und eine Zerspaltung unserer Nation in zwei Teile!

Die indirekte Unterstützung der Sozialdemokratie

durch die Konservativen predigt in der konservativen „Halleischen Zeitung“ ein Mann namens Wolfgang Eichenhart. Dieser wird gewundene Deutone ergeht sich, wie die „Frl. Ztg.“ schreibt, auf mehr als zwei Spalten zunächst in tiefinnigen philosophischen Betrachtungen, um zu dem Resultat zu kommen, daß die fortschrittliche Volkspartei durch das letzte Stichwahlabkommen, das doch weiter nichts als eine vorübergehende taktische, die programmatischen Parteiunterschiede vollständig unberührt lassende Vereinbarung war, ihres Charakters als einer bürgerlichen Partei entleidet werde. Nach konservativem Urteil habe der Freisinn durch sein Verhalten bei der Wahl den Anspruch verwirkt, noch als bürgerliche Partei bewertet zu werden, und man werde ihn von nun an hoffentlich jenseits der rechtsliegenden Parteien ebenso behandeln wie die Umsturzpartei selbst. Im Anschluß daran entwirft Herr Eichenhart vom Freisinn folgende erbauliche Schilderung:

Sein Verhalten zeigt, daß er völlig unter die Führung von kapitalistischen Gruppen geraten ist, die ihrem Charakter nach ebenso international und vaterlandlos sind, wie die Sozialdemokratie selbst und denen für ihre selbstthätigen Zwecke mit einer starken Regierang ebenjowenig gebietet ist, wie mit einem würdlich blühenden und von internationalen Sehmächten unabhängigen deutschen Bürgerium. Darum gibt der Freisinn dem Todfeinde dieses aufstrebenden Bürgeriums seine Stimme, er wird ein Anhänger der Umsturzpartei.

Also: abhängig von dem internationalen Kapitalismus und zugleich Anhänger einer Partei, die die Todfeindin des Kapitalismus ist — wie reinit sich das zusammen? Aber der Gewähsmann des agrar-konservativen Halleischen Blattes versteht sich auf das Kleinem offenbar überhaupt sehr schlecht, wenigleich er schon seine dichterische Befähigung durch sein Fäulertalent nachzuweisen vermag. Im übrigen möchten wir Herrn Eichenhart einmal raten, sich bei dem befreundeten und verbündeten Zentrum danach zu erkundigen, ob es für eine bürgerliche Partei absolut unmöglich ist, mit der Sozialdemokratie Wahl-



Wahlen werden sehr stark durch die Geistlichkeit gemacht. Diese ist in Wirklichkeit für das Zentrum der maßgebende Faktor, mögen sich auch nichtgeistliche angesehen politische Führer dagegen sträuben.

Der der Berliner Richtung angehörende Verband katholischer Arbeitervereine in Berlin hat nun kürzlich eine ausführliche Eingabe an den Papst gerichtet, in der ausgesprochen wurde, daß seine Mitglieder, insbesondere auch die Gewerkschaftsorganisationen als solche, in Fragen der Religion und der Moral derjenigen Instanz unterliegen, welche Gott selbst als Hüterin seines Geheges eingesetzt hat, und zwar auch für das öffentliche Leben. Diese und frei bekennt sich deshalb der Berliner Verband in seinem ganzen Wirken zur Autorität des heiligen Stuhls und der von Gott gelesenen Hirten der Kirche. Die Eingabe weist ferner darauf hin, daß von anderen Organisationen geleht werde, die Bestrebungen zur Beförderung des Lohn- und Arbeitsverhältnisses hätten in ihrer Form als wirtschaftliche Vereine mit der Religion keinen Zusammenhang und die Organisationen, die solche Bestrebungen verfolgen, unterstünden in dieser Eigenschaft der Jurisdiction der Kirche nicht. Der Verband erbat sich, um in dem aufgezogenen Kampfe gegen jene Richtung auszuhalten zu können, die Entscheidung und den Segen des Papstes.

Dieser hat in seiner Antwort ganz ausdrücklich die Grundsätze und Bestrebungen des Verbandes gebilligt, die Grundsätze der Kölner Richtung aber gemißbilligt und